

*(Re-)locating antisemitism.
Theoretische Grundlegung einer
prozessorientierten Taxonomie
antisemitischer Grenzziehungen*

Oliver Marusczyk
Brandenburg University of Technology
Cottbus-Senftenberg

Working Paper Series
“Gender, Diversity and Migration“
No. 16 (2018)

Bio Note

Oliver Maruszyk promoviert derzeit an der B-TU Cottbus-Senftenberg am Lehrstuhl für Interkulturalität. Zuvor hat er 2013 ein Studium der Politikwissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt und der University of Westminster beendet. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen, der Antisemitismus-, Ethnizitäts-, Rassismus- und Nationalismusforschung sowie der Kritischen Theorie.

Abstract

Wie werden Antisemitismen als Differenzzeichen unter unterschiedlichen kulturellen Kontextbedingungen sozial wirksam? Wie lassen sich Wandelbarkeit und Stabilität antisemitischer Codes und Symbole erklären? Um diese Fragen zu beantworten möchte ich in dem vorliegenden Arbeitspapier für eine prozessorientierte Grenzziehungsperspektive auf die multiplen Konstruktionsmechanismen von Antisemitismen argumentieren, die sich heuristisch des Intersektionalitätsansatzes bedient. Der Artikel diskutiert daher die konzeptuelle Synthetisierung theoretischer Zugänge der Antisemitismusforschung mit sozialkonstruktivistischen und kultursoziologischen Zugängen der Ethnizitäts- und Genderforschung. Schließlich sollen darauf aufbauend die analytischen Potentiale eines symbol- und bedeutungsorientierten Verständnisses antisemitischer Grenzziehungen für die Untersuchung der kontingenten Vielfalt antisemitischer Erscheinungsformen erläutert werden.

(Re-)locating antisemitism. Theoretische Grundlegung einer prozessorientierten Taxonomie antisemitischer Grenzziehungen

1. Einleitung

In dem vorliegenden Arbeitspapier wird mit dem aus der Ethnizitätsforschung stammenden Grenzziehungsparadigma (Barth 1969, Lamont, Molnár 2002, Jenkins 2008, Wimmer 2013, Amelina 2017) und dem aus der Gender-Forschung stammenden Intersektionalitätsansatz (Lutz, Davis 2005, Lutz 2007, Walby et al. 2012, Anthias 2012) die theoretische Grundlegung einer konzeptuellen Taxonomie der Konstruktionsmechanismen antisemitischer Grenzziehungen entwickelt. Ziel ist es dabei einen epistemologischen Perspektivwechsel auf Antisemitismen als *Prozesse* der gesellschaftlichen Aushandlung soziokultureller Grenzziehungen zwischen einer sozialen Kerngruppe und einem jüdisch markierten „Außen“ zu leisten. Eine Grenzziehungsperspektive auf die vielfältigen Herstellungsweisen antisemitischer Kategorisierung versucht daher die prozessuale Logik der Produktion, Reproduktion und Transformation rassialisierter, ethnisierte und nationalisierter Klassifikationsmuster des Antisemitismus unter spezifischer Berücksichtigung ihrer simultanen Wechselwirkungen analytisch rekonstruierbar zu machen. Im Ergebnis kann damit erklärt werden, wie ethnisierte, rassialisierte und nationalisierte Differenzlinien in sozialen Konstruktionsprozessen antisemitischer Grenzen als Praxiskategorien (*categories of practice*) multipel zusammenwirken und auf diese Weise mehrdimensionale Formen des soziohistorisch kontingenten Ausschlusses von Juden und Jüdinnen hervorbringen.

Der vorliegende Ausschnitt theoretischer Überlegungen dient in meiner Forschungsarbeit als konzeptueller Ausgangspunkt eines taxonomischen Modells antisemitischer Grenzziehungen, das Antisemitismen als wandelbares Resultat des Zusammenspiels rassialisierter, ethnisierte und nationalisierter Grenzziehungen begreifbar machen soll. Im Ergebnis liegt der analytische Mehrwert einer multivariablen Taxonomie rassialisierter, ethnisierte und nationalisierter Grenzziehungen des Antisemitismus darin begründet, eine Re-Integration der Antisemitismusforschung in die heterogenen Forschungsfelder der Rassismus-, Ethnizitäts- und Nationalismusforschung zu leisten. Damit soll jener „methodologische Separationismus“, den Cousin, Fine (2012) für die Rassismus- und Antisemitismusforschung festgestellt haben, sich aber in unterschiedlicher Intensität auch auf die Bereiche der Ethnizitäts- und Nationalismusforschung übertragen lässt, überwunden werden.

2. Die Wandelbarkeit Antisemitischer Klassifikationsrepertoires: Theoretische Zugänge der Antisemitismusforschung

„Aber es gibt keine Antisemiten mehr“ (Horkheimer, Adorno 2008: 209)

Mit diesen apodiktischen Worten beschließen die kritischen Gesellschaftstheoretiker Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ihre im amerikanischen Exil begonnenen und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beendeten „Elemente des Antisemitismus“. Die beiden maßgeblichen Vertreter der Frankfurter Schule rekurrieren damit auf die zunächst erstaunlich anmutende Tatsache, dass sich in den öffentlichen Diskursen der (westlichen) Post-Holocaust-Gesellschaften bekennende Antisemiten nur selten noch identifizieren lassen, ein Verschwinden antisemitischer Vorstellungen über eine spezifisch „jüdische“ Differenz aber nicht feststellbar ist. Nach Detlev Claussen beruht diese Einsicht auf einem Formwandel antisemitischer Diskurse und Sinnkonstruktionen: „Der Antisemitismus, der zu Auschwitz führte, und der Antisemitismus nach Auschwitz sind nicht identisch“ (1989). Wie lässt sich das transformatorische Moment der Erscheinungsform antisemitischer Imaginationen aber erklären? Die Antisemitismusforscher Werner Bergmann und Reiner Erb (Bergmann, Erb 1986, 1991) haben diese Frage nach der dynamischen Flexibilität symbolischer Ordnungen des Antisemitismus in einer wegweisenden Studie am Beispiel des Fortdauerns antisemitischer Ressentiments nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland untersucht. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die Artikulation der bis dahin gesellschaftlichen vorherrschenden rassistischen, genauer: rassenbiologistischen Antisemitismen nach dem Ende des Nationalsozialismus und der umfassenden Kenntnis über den Massenmord an den Europäischen Juden öffentlich tabuisiert, strafrechtlich sanktioniert und in einen halböffentlichen Latenzraum verschoben wurde. Dabei führte das auf Druck gesellschaftlicher und politischer Eliten in der Bundesrepublik Deutschland errichtete Kommunikationstabu für offen antisemitische Sinnzuweisungen nicht zu einem Verschwinden antisemitischer Wahrnehmungsweisen, sondern zu ihrer Artikulation abseits des öffentlichen Raums (Bergmann, Erb 1986, 1991, Beyer, Krumpal 2010: 685). Weil aber Bewusstsein, in Anlehnung an Niklas Luhmann, zur Kommunikation drängt (Bergmann, Erb 1991: 276), resultiert die delegitimierende Wirkung der „Vorurteilsrepression“ (Heitmeyer, Bergmann 2005) in einer Themenverschiebung antisemitischer Repräsentationen hin zu ihrer „Umwegkommunikation“ in einen Bereich des diskursiv Möglichen. Als häufig verwendete Metapher für die Kommunikation antisemitischer Sinnzuschreibungen fungiert nach Heyder, Iser, Schmidt (2005) der jüdische Staat Israel, der in kollektiven Sinnsystemen als Symbol der antisemitischen Umwegkommunikation gelten kann. Exemplarisch wird hier die Historizität

antisemitischer Denk- und Wahrnehmungsmuster deutlich, wenn sich unter den Bedingungen eines verändernden soziohistorischen Bezugsrahmens nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Mechanismen der Kommunikation antisemitischer Invektiven transformieren und damit ihre Abhängigkeit von wandelbaren soziokulturellen Kontextstrukturen und Wissensordnungen offenbaren. So liefern diese einführenden Überlegungen zur variablen Erscheinungsform antisemitischer Diskurse bereits erste forschungsleitende Einsichten, weil sie auf die Fluidität, Komplexität und Aushandelbarkeit der kulturellen Sinnzuschreibungen des Antisemitismus verweisen, deren multiple und multivariable soziale Kategorisierungsprozesse in einer konzeptuellen Taxonomie typologisch erfasst werden sollen.

Im Folgenden möchte ich nun mit Ansätzen der Antisemitismusforschung diskutieren, weshalb die Objektivation antisemitischer Narrative und ihrer multivarianten ethnischen, rassistischen und nationalistischen Klassifikationen zu legitimen Unterscheidungs-codes und Deutungen avancieren und so *mutatis mutandis* zu abrufbarem, gesellschaftlichem Wissen werden.

3. Antisemitismus als kultureller Code: Das anpassungsfähige Stereotyp der jüdischen „Figur des Dritten“

Beispielhaft für die Kontextbezogenheit antisemitischer Intersektionalitäten ist das für die NS-Ideologie konstitutive völkische Denken, indem an den intersektionellen Kreuzungen des Judenbilds einerseits die Wechselwirkung der Konstruktion des jüdischen Körpers als „rassisch“ und ethnisiert zu beobachten ist (Günther 2005: 114), um andererseits die Biologisierung und Naturalisierung sozialer Differenzbeziehungen herzustellen. Weshalb die Objektivation antisemitischer Fremdbilder und ihrer negativen Klassifikationen zu legitimen Codes und Deutungen avancieren und so *mutatis mutandis* zu abrufbarem, gesellschaftlichem Wissen werden, zeigen die im Folgenden diskutierten Ansätze der Antisemitismusforschung. Mit der primär aus einem historiographischen Ansatz heraus konzipierten Studie „Antisemitism as a Cultural Code. Reflexions on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany“ entwickelt Shulamit Volkov (1978) eine kulturgeschichtliche Antisemitismustheorie, die semantische und hermeneutische Prozesse in den Vordergrund rückt (Salzborn 2010: 147). Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist die Frage nach der kulturellen Formierung antisemitischer Wahrnehmungsweisen sowie die Verdichtung judenfeindlicher Symbole zu einem kohärenten System der Weltanschauung im wilhelminischen Kaiserreich und der Weimarer Republik. Als kulturelles Sinnschemata konfiguriert der Antisemitismus, nach Volkov, Relationen zwischen menschlichen Praktiken des Denkens, Fühlens und Handelns, die in „a great symbolic unit“ (Volkov 1978: 31) von

Kultur sedimentiert sind. Hierbei dient der kulturelle Code als Chiffre für die Deutung der sozialen Wirklichkeit, interpretiert gesellschaftliche Entwicklungen mit intersubjektiv teilbaren Bezeichnungen und legt den Fokus auf das „wie“ der Konstruktion (Ziemann 2005: 309ff.): Wie werden Antisemitismen ausgehandelt, verfestigt und kulturell formiert? Auf welche Zeichen, Codes und Zuschreibungen verweisen die symbolischen Differenzsysteme des Antisemitismus in einem gegebenen Raum-Zeit-Kontinuum? Für die Bindungskraft antisemitischer Codes und ihrer legitimen Geltung zieht Volkov Clifford Geertz Begriff der Metapher heran:

"The power of metaphor derives precisely from the interplay between the discordant meaning it symbolically coerces into a unitary conceptual framework and from the degree to which that coercion is successful in overcoming the psychic resistance such semantic tension inevitably generates in anyone in a position to perceive it. When it works, a metaphor transforms a *false* identification [...] into an apt analogy; when it misfires it is a mere extravagance." (Geertz 1964: 59)

So folgen Individuen, die sich das antisemitische Interpretationsrepertoire zu eigen machen, dem inhärenten Sinnschemata der Metaphorik, um durch den symbolischen Platzhalter der antisemitischen Codierung komplexe Phänomene der sozialen Wirklichkeit zu klassifizieren. Allerdings ist die kommunikative Verwendung antisemitischer Zeichen nicht auf einen spezifischen Zusammenhang beschränkt; vielmehr fungiert die symbolische Ordnung des Antisemitismus in verschiedenen Diskurszusammenhängen, assoziativen Kontexten und Ereignisstrukturen als Mechanismus der subjektiven Aneignung von Wirklichkeit. „It was not jew-baiting made respectable, but hatred of Jews made symbolical“ (Volkov 1978: 39). Auf der praxeologischen Ebene eröffnen antisemitische Codes, Symbole und Chiffren die Möglichkeit, ohne die explizite Formulierung antisemitischer Einstellungsweisen, Adorno hat hierfür den Begriff des „Krypto-Antisemitismus“ (Adorno 2003: 361) geprägt, judenfeindliche Klassifikationen und Zuschreibungen zu artikulieren, die sowohl für den Sender als auch den Empfänger, bewusst oder unbewusst, dieselbe Bedeutung haben. Bestimmte Assoziationen, Bilder und Schlagworte genügen, um ein gemeinsames antisemitisches Deutungspotential abzurufen und die tradierten Stereotype latent zu reaktualisieren (Salzborn 2010: 337). Welche Codes mit welcher Bedeutung in kontingenten kulturellen Sinnzusammenhängen aufgeladen werden und wie sie in klassifikatorischen Praktiken sozialer Akteur*innen diskursiv verknüpft werden, ist dabei Resultat symbolischer Aushandlungsprozesse der antisemitischen Grenzziehung.

Der Antisemitismusforscher Klaus Holz kritisiert in seiner Habilitationsschrift „Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung“ (2001) die begriffliche Bestimmung der kulturellen Codierung des Antisemitismus, dessen Symbolik als integrative

Chiffre für soziale, politische und moralische Deutungsmuster steht (vgl. Holz 2001: 29). Problematisch hieran sei, so Holz, dass der Antisemitismus zwar, wie Volkov zurecht erkenne, Merkmale einer Weltanschauung aufweise, aber eben kein bloßes Kürzel für eine Reihe anti-moderner Interpretationsmuster darstelle, sondern gerade „die „Idee“, die im Verbund mit dem Nationalismus, [...] diverse (aber nicht beliebige) „Ideen“ zu einem „System“ oder einer Weltanschauung“ (ebd.) integriert habe. Den (nationalen) Antisemitismus definiert Holz als „weltanschauliche, politisch-soziale Semantik, die wenigstens seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in verschiedenen europäischen Ländern weit verbreitet war“ (ebd.: 11). Konstitutiv für dieses klassifikatorische System ist ein typisiertes jüdisches Fremdbild, das in dieser Semantik untrennbar mit einem nationalen Selbstbild verbunden ist. Denn nur über die Art und Weise, wie sich das nationale Kollektiv die jüdische Fremdgruppe imaginiert, kann sie zugleich ein relationales Selbstbild in dem binären Gegensatzpaar (*In-* und *Outgroup*) schaffen. Unter Semantik versteht Holz dabei, in Anlehnung an Niklas Luhmann, den „kulturelle[n] Wissensvorrat einer Gesellschaft [...]“ (Holz 2001: 15), die „einen höherstufig generalisierbaren, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“ (Luhmann 2004: 19) abbilden. Allerdings transzendiert der jüdische „Andere“ die symmetrische Aufteilung der Welt in zwar divergierende, aber trotzdem gleichberechtigte Staaten, die von Gruppen mit unterschiedlich konstruierten ethnischen oder nationalen Identitäten getragen werden. Während sich im Nationalismus die Vorstellung der eigenen Nation komplementär zu dem Gegensatz der „fremden“ Nation ausbildet, brechen „die“ Juden aus dem Ordnungsschema nationaler Zugehörigkeitsprojekte aus und stellen damit die Negation aller Nationalstaatlichkeit dar, das „tertium non datur“ (Holz 2001: 271) der nationalen Identität. Gerade weil aber das kategoriale Ordnungsmuster nationaler Gruppenbildungsprozesse instabil und zerbrechlich ist, bedarf es der Konstruktion des jüdischen „Dritten“ (ebd.: 270), das als Ausgeschlossenes eine ambivalente Stellung in dem dichotomen Gebilde von In- und Outgroup einnimmt: Die Grenzmarkierung zwischen Innen und Außen erfordert, idealtypisch, eine simplifizierende Eindeutigkeit, die in konkreten Prozessen der Aushandlung keinesfalls so klar strukturiert sein müssen, wohingegen sich die jüdische Fremdgruppe nicht in diese symmetrisch konstruierten „Wir“-Gruppen-Relationen einordnen lässt. Im Gegensatz zu konventionellen Formen der Gruppenformation nehmen Juden und Jüdinnen in Grenzziehungsprozessen eine Sonderstellung ein; sie unterminieren, sabotieren und bedrohen die sozial hergestellten Grenzlinien durch ihren ambivalenten Status (Bauman 2005, 2012, Holz 2001, 2004, 2005 Weyand 2016). Wird auch anderen Fremdgruppen mit diffusen Ängsten begegnet wird – hierfür

steht das Bild der sexuellen Unersättlichkeit von Schwarzen¹ Männern (von Braun 1994) oder der vermeintlich bewusst herbeigeführten Islamisierung des „christlichen Abendlandes“ durch Muslim*innen (Fekete 2004) – erfährt die Typisierung der jüdischen Fremdgruppe eine Systematisierung, die sie von anderen unterscheidet: sie verknüpft Disparitäten, Widersprüche und Ambivalenzen in der Kategorisierung zu einem multidimensionalen und inkongruenten, aber nichtdestotrotz machtvollen Bild der „universellen Viskosität“ (Bauman 1992: 55).

„Die Juden erscheinen als heimtückische, destruktive Kraft, als Urheber von Chaos und Unruhe; als klebrige Substanz, die die Grenzlinien zwischen dem, was es zu scheiden galt, verschmierte, die die hierarchische Stufenleiter schlüpfrig machte, Festes aufweichte und alles, was heilig war, in den Strudel der Profanisierung zog“ (Bauman 1992: 64).

Die Ambiguität der antisemitischen Grenzziehung ergibt sich hierbei aus ihrer Struktur. Konträr zu anderen Exklusionsprozessen, bei denen mit dem Verschwinden der Differenz, etwa durch staatsbürgerliche Assimilation, auch die Grenzen des sozialen Ein- und Ausschlusses verschoben werden, sprich die Herstellung von Rassismen zurückgehen, nahmen antisemitische Eruptionen in Deutschland infolge der Judenemanzipation 1871 in Quantität und Qualität zu (von Braun 1994).² Zugleich lassen sich so auch Tendenzen eines „Antisemitismus ohne Antisemiten“ (Marin 2000) konstatieren, dass in Staaten, in denen jüdische Gemeinschaften, gemessen an der Gesamtbevölkerung, einen minimalen Prozentsatz ausmachen, dennoch scharfe antisemitische Grenzen etabliert sind. Die Holz'sche Figur des Dritten nimmt diese ambivalente Gleichzeitigkeit von In- und Exklusion antisemitischer Kategorisierungsprozesse auf und definiert die Kategorie „Jude“ gerade nicht als prototypisches Fremdenbild. „Sie sind Innen nicht zugehörig und haben Außen keinen Ort im Sinne von Volk/Staat/Nation. Die „Juden“ personifizieren mit anderen Worten [...] die nicht-identische, anti-nationale Nation“ (Holz 2004: 54).³ Antisemitische Klassifikationsprozesse kategorisieren Juden und Jüdinnen daher als wurzellose Antagonisten jeder partikularen, vermeintlich organisch gewachsenen Identität. Sinnbildlich für die ambigue Stellung der

¹ Die Bezeichnung Weiß und Schwarz wird hier in dem Bewusstsein verwendet, dass sie keine „natürlichen“ Differenzierungsmerkmale darstellen, sondern soziohistorisch gewachsene, ideologische Konstruktionen repräsentieren, die den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Privilegien entlang der politischen Deutung von „Hautfarben“ begrenzen oder eröffnen (Lutz et al. 2010: 10, Walgenbach 2005).

² Christina von Braun schreibt diesbezüglich: „Nicht die orthodoxen, sondern die „assimilierten“ Juden – diese „Fremden“, denen man ihre Fremdheit nicht mehr richtig ansehen konnte, die Kaftan, Bart und Schläfenlocken abgelegt und sich mit dem „Wirtsvolk“ vermischt hatten – wurden als Gefährdung betrachtet“ (2006: 35).

³ Diese Arbeit weist, rückgreifend auf den analytischen Ansatz der Intersektionalitätsforschung, die Dominanz der Strukturkategorie „Nation“ in der Betrachtung antisemitischer Differenzbeziehungen, unter Bezugnahme auf das fluide Zusammenspiel mehrdimensionaler Wechselwirkungen, zurück. Dennoch findet die Figur des Dritten hier Anwendung, wenn es um die ambivalente Stellung von Juden und Jüdinnen in Gruppenbildungsprozessen geht.

jüdischen „Figur des Dritten“ und damit auch für die machtvolle Widersprüchlichkeit der Unterscheidungszeichen, die sich in das bedeutungsoffene Imaginativ des „Juden“ einschreiben lassen, steht dabei das sogenannte Welterklärungspotential des Antisemitismus (Rürup 1975, Salzborn 2010). Denn einerseits reproduziert das Narrativ des „Juden“ die Phantasmagorie einer jüdischen Weltverschwörung, in dem hinter unverständenen und abstrakten gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Prozessen der Moderne das verschwörerische Wirken von „jüdischen“ Strippenzieher*innen identifiziert wird (Rensmann 2004, Rensmann, Schoeps 2011, Bergmann 2010). Andererseits wird die Nicht-Identität von Juden und Jüdinnen in rassistischen Diskursen des Antisemitismus mit dazu disparaten Merkmalen körperlicher Minderwertigkeit belegt, die Juden und Jüdinnen als schwach, körperlich unterlegen, impotent, inzestuös und für Krankheiten anfällig definieren oder durch geschlechtliche Symboliken des effeminierten Juden abwerten (Gilman 1993, Von Braun 1997, A.G. Gender Killer 2005).⁴

Die Kontingenz symbolischer Ordnungen des Antisemitismus zeigt sich mithin gegenüber wandelbaren soziohistorischen Kontextbedingungen anpassungsfähig. So ändert auch die Gründung des Staates Israel nichts an dem Muster der symbolischen Grenzziehung, hebt sie vielmehr auf eine andere Ebene und lädt Israel, als nicht-identisches Prinzip der antisemitischen Projektion, symbolisch auf (Holz 2004: 56f.). In Anlehnung Zygmunt Bauman lässt sich die antisemitische Umdeutung des Staates Israel als Beispiel für die diffundierenden Qualitäten des Antisemitismus in kontingenten kulturellen Wissensordnungen begreifen, denn:

„der zeitgenössische Antisemitismus ist nicht so sehr ein Produkt kultureller Sedimentierung, sondern unterliegt vielmehr einer kulturellen Diffusion [...]. Wie andere Objekte kultureller Verbreitung, erfährt der Antisemitismus, bei aller Affinität zur ursprünglichen Form, Umwandlungen [...] und kann sich somit den Anforderungen im neuen kulturellen Raum anpassen“ (Bauman 2012: 94).

Diese Einsicht in die Wandelbarkeit des formbaren antisemitischen „Gerücht[s] über die Juden“ (Adorno 2003: 125), seine Anpassungsfähigkeit an verschiedene kulturelle Sinnzusammenhänge und situative Operationslogik ist eine zentrale Prämisse für die Analyse antisemitischer Kategorisierungsprozesse. Es erfordert demzufolge einen variablen Zugang, der

⁴ Entscheidend ist hierbei, dass die Polysemie der Bedeutungen in antisemitischen Diskursen kontradiktorische Fremdzuschreibungen der Judenfeindschaft widerspruchsfrei integrierbar macht und in einen kohärenten Sinnzusammenhang übersetzt. Adorno, Horkheimer haben diese Relationalität antisemitischer Inkonsistenz folgendermaßen beschrieben: „Das Hirngespinnst von der Verschwörung lüsterner jüdischer Bankiers, die den Bolschewismus finanzieren, steht als Zeichen eingeborener Ohnmacht, [...]“ (Adorno, Horkheimer 2008: 203). Mit anderen Worten werden Juden und Jüdinnen als Drahtzieher hinter dem Sowjetkommunismus imaginiert und gleichzeitig als Personifikation der abstrakten Prozesse kapitalistischer Wirtschaftsweise konstruiert – eine *Contradictio in Adjecto*.

die interrelationale Vielfalt antisemitischer Erscheinungen erklären kann, gerade weil Antisemitismen nicht auf eine bestimmte Erscheinungsform – etwa seiner rassistischen Variante, wie er in rechtsextremen Kreisen besonders gepflegt wird – reduziert bleiben dürfen. Im folgenden Abschnitt wird daher aus einer kultursoziologischen und sozialkonstruktivistischen Perspektive ein symbol- und bedeutungsorientiertes Verständnis von Antisemitismen als soziokulturelle Grenzziehungen entwickelt, das es ermöglichen soll, eine *prozessorientierte* Perspektive auf die Konstruktionsmechanismen von Antisemitismen zu eröffnen, um das multiple Zusammenspiel antisemitischer Codes und Differenzzuschreibungen als Resultat kontingenter Klassifikationspraktiken sozialer Akteur*innen zu untersuchen.

4. Kultur als Aushandlungsprozess: Zum Cultural Turn der Sozialwissenschaften

Als Jeffrey Alexander (1988) einen „cultural turn“ (91) in den Sozialwissenschaften bilanzierte, nahm er Bezug auf eine Entwicklung, die bereits zwanzig Jahre zuvor von dem amerikanischen Kulturanthropologen Clifford Geertz angestoßen wurde⁵. Im starken Kontrast zu dem dominanten mechanistischen Kulturverständnis der klassischen Soziologie, steht im Zentrum der „verstehenden Soziologie“ (Weber 2002) nun ein „semiotischer Kulturbegriff“ (Geertz 1983), der die Bedeutung kollektiver Sinnsysteme für die Konstitution der sozialen Wirklichkeit hervorhebt (Reckwitz 2006: 22ff). Der Blick richtet sich hier auf „intra-kulturelle Variationen, [die] Machtgebundenheit des Kulturellen, [den] kulturellen Wandel sowie [die] Konzeptualisierung individuellen Handelns“ (Wimmer 1996: 401).

Die prozessuale Logik des kulturorientierten Paradigmenwechsels hat sich durch fast alle Disziplinen, Forschungsfelder und Methodologien gezogen; für die Antisemitismusforschung lässt sich zwar ein interdisziplinärer Methodenpluralismus (Benz 2010: 23) konstatieren, nur bleibt das Forschungsfeld von dem symbolzentrierten Leitfaden der Kulturwissenschaft merkwürdig unberührt.⁶

⁵ Der „cultural turn“ ist dabei nicht auf „einen“ Stichwortgeber zurückzuführen, sondern basiert auf einer Vielzahl von Autoren, wie dem Literaturwissenschaftler Hayden Whites, den Neostrukturalisten Michel Foucault, den Semiologen und Literaturtheoretikern Roland Barthes, den Soziologen Pierre Bourdieu und Jacques Derrida, die Philosophen Thomas S. Kuhn und Richard Rorty und den Anthropologen Raymond Williams. Dennoch gilt Clifford Geertz als einflussreichster Vertreter dieser Wenden. (Orji 2015: 104). Eine Übersicht zu Kulturtheorien der Gegenwart liefern Moebius, Quadflieg (2006).

⁶ Ausnahmen stellen jene (wenige) Arbeiten dar, die im Feld der Antisemitismusforschung mit wissenssoziologischen Zugängen arbeiten und Antisemitismen aus einer diskurstheoretischen (Ullrich 2008, Arnold 2016), symbolorientierten (Volkov 1978) oder wissenssoziologischen (Holz 2001, Globisch 2013 Weyand 2016) Perspektive analysieren.

Mit der sozialkonstruktivistischen Sichtweise als Grundlage des „neuen Kulturbegriffs“ lässt sich Kultur als symbolische Ordnung verstehen, die menschliches Handeln, Wahrnehmen und Sinnverstehen durch kollektiv geteilte Wissensordnungen in Form abrufbarer Interpretationsschemata (Berger, Luckmann 2013), Differenzsysteme (Bourdieu 2011, 2015) oder symbolischer Codes (Geertz 1983) strukturiert. Diese kulturellen Wissensvorräte machen die amorphe Vielfältigkeit der empirischen Umwelt durch die Sinnzuschreibung von Bedeutung klassifizierbar, interpretierbar und handlungsbegründend (Reckwitz 2006: 120). Dabei sind klassifikatorische Praktiken „universelle menschliche Phänomene“, (Neckel, Sutterlüty 2010: 219), die Komplexitäten reduzieren und für Orientierung in der sozialen Wirklichkeit sorgen. Die Relevanz von Wissen für die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit haben Berger, Luckmann bereits 1969 für ihren phänomenologischen Theorieentwurf der Wissenssoziologie folgend resümiert:

„Die Wissenssoziologie muss sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als „Wissen“ gilt [...], denn dieses Wissen bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe“ (16).

Andreas Reckwitz (2004, 2008, 2012, Moebius, Reckwitz 2013) Kontingenzzperspektive des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms elaboriert die Historizität der veränderbaren Wissensordnungen und kulturellen Sinnschemata. So unterliegen menschlichen Praktiken überwiegend unbewussten symbolischen Ordnungen, kulturellen Codes und Sinnhorizonten, die in Abhängigkeit von zeitlich und räumlich kontextualisierbaren Wissensordnungen spezifisch geprägt werden (Reckwitz 2008: 17). Im Anschluss an Pierre Bourdieu sind symbolische Ordnungen Systeme von Unterscheidungs-Zeichen und Repräsentationen von Differenz, in denen sich soziale (Macht-)Beziehungen ausdrücken und die Resultat symbolischer Kämpfe um Bedeutungen sind (Rehbein, Fröhlich 2009: 228, Wacquant 2013: 30–40, Bourdieu 2011). Die relative Unbestimmtheit der vergegenständlichten Wirklichkeit ist „Grundlage für die symbolischen Kämpfe um die Macht zur Produktion und Durchsetzung der legitimen Weltsicht“ (Bourdieu 2011: 147). Diesen symbolischen Kämpfen um legitime Muster der Weltinterpretation liegt ein prozessuales Verständnis von Kultur zugrunde, das die Wandelbarkeit und Transformationen von Bedeutungen als Resultat kultureller Aushandlungsprozesse durch strategisch denkende, aber kulturell prädisponierte Akteure begreift (Wimmer 2005: 13). Der kulturelle *Prozesscharakter* verweist darauf, dass die divergierenden interpretativen Wahrnehmungsweisen des Einzelnen nicht wie im Strukturalismus einzig durch übersubjektive, universelle Strukturen des Geistes determiniert werden. Vielmehr rekurriert der kontingente Charakter des Prozessualen auf die Historizität und Variabilität kultureller Wissensordnungen, die in Folge symbolischer Kämpfe und offener

Aushandlungen zwischen Akteur*innen im sozialen Feld über Raum und Zeit hinweg ausgetragen werden (Wimmer 2005, 2008, Neckel, Sutterlüty 2008), womit auch das heterogene Zusammenspiel ethnisierten, rassialisierter und nationalisierter Klassifikationsmuster des Antisemitismus derselben kulturellen Logik unterworfen wird. Habituelle Dispositionen inkorporieren schließlich die objektiven Strukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den routinisierten, subjektiven Sinnzuschreibungen, die als kulturelle Schemata der Weltklassifikation für das „in-der-Welt-sein“ (Heidegger 2006: 188) des Individuums handlungskonstitutiv ist. Entsprechend seiner sozialen Lage bringt der Bourdieu'sche Habitusbegriff die Klassifikations-schemata als „sense of ones place“ (Bourdieu 2011: 144) hervor:

„Folglich produziert der Habitus Praktiken und Vorstellungen, die klassifiziert werden können, die objektiv differenziert sind; als solche sind sie jedoch unmittelbar nur für Akteure wahrnehmbar, die den Code besitzen, die zum Verständnis ihres sozialen Sinns notwendigen Klassifikations-schemata“ (ebd.).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Interpretationsstrategien des Einzelnen nicht ohne ihren Zusammenhang mit sich verändernden kulturellen Codes und symbolischen Ordnungen, mithin also lokal spezifischen Sinnschemata, gedeutet werden können. Das Zitat exemplifiziert noch ein zweites Moment, das die Bourdieu-Rezeption problematisiert. Zwar produziert der Habitus die Voraussetzung für individuelles Denken, Wahrnehmen und Handeln, jedoch spricht Bourdieu dem Differenzsystem des Habitus einen „zwingenden Charakter“ (Reckwitz 2012: 328) zu, dem sich das Individuum nicht entziehen kann, sodass die Prozessualität kultureller Transformationen der Analyse unzugänglich bleiben muss. Mit Andreas Wimmers prozesstheoretischer Reformulierung des Kulturbegriffs lässt sich die kulturelle Homogenität unterschiedlicher Kollektive in der Bourdieu'schen Praxeologie überwinden und durch einen pragmatischen Begriff des Kulturellen ergänzen, der die Heterogenität kollektiver Sinnsysteme, in denen die habituellen Dispositionen eine notwendige Voraussetzung darstellen, betont:

„so wäre Kultur als ein offener und reversibler Prozess des Aushandelns von Bedeutung zu definieren, der kognitiv kompetente Akteure in unterschiedlichen Interessenlagen zueinander in Beziehung setzt und bei einer Kompromissbildung zur sozialen Abschließung und entsprechenden kulturellen Grenzziehungen führt“ (Wimmer 2005: 41).

Dieses kontingenzbewusste Kulturverständnis ist eine grundlegende **Prämisse** für die Analyse der prozessualen Herstellung historisch kontingenter Grenzziehungen als kategorialer Sinn- und Differenzsysteme der In- und Exklusion, deren theoretischen Perspektiven in ausgewählten

Theorien der Grenzziehungen und mit Bezug auf das fluide Zusammenspiel mehrdimensionaler Achsen antisemitischer Zuschreibungen, im folgenden Kapitel entwickelt werden.

5. Grenzziehungsprozesse als soziokulturelle In- und Exklusion

In der Forschungsliteratur wird meist zwischen einer *symbolischen* und einer *sozialen Dimension* (Neckel, Sutterlüty 2008, 2010, Lamont, Molnar 2002, Lamont 2002, Wimmer 2013) von Grenzziehungsprozessen unterschieden. Nach Michèl Lamont und Virag Molnár (2002) können symbolische Grenzen definiert werden als:

„conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality. Examining them allows us to capture the dynamic dimension of social relations, as groups compete in the production, diffusion and institutionalization of alternative systems and principles of classifications. Symbolic boundaries also separate people into groups [...]“ (168)

Dabei bilden symbolische Grenzziehungen als exkludierende Praktiken der Kategorisierung eine zwingende Voraussetzung für die Herstellung sozialer Grenzen, die zu einer ungleichen Verteilung von Ressourcen führen (Lamont et al. 2014, Amelina 2017). Sind soziale Grenzen zwischen Eigen- und Fremdgruppe einmal errichtet, können die Resultate der kulturellen Aushandlungsprozesse für die Konstruktion sozialer Identitäten mit Max Webers handlungstheoretischen Ansatz (2002) als soziale Schließung definiert werden, die den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen limitieren oder eröffnen. Mit anderen Worten sind es diese „cultural processes“ (Lamont et al. 2014), die sich in Form kulturell sedimentierter und kollektiv geteilter, aber gleichwohl wandelbarer Klassifikationssysteme als legitime Bewertungs- und Unterscheidungsmuster der sozialen Welt konstituieren und zur Grundlage der Produktion von sozialer Ungleichheit werden (Lamont et al. 2014: 23ff., Amelina 2017: 44ff.). Aus diesem Grund folge ich in dieser Arbeit Amelina (2017) und betrachte die relationalen Dynamiken der Konstruktion und Reproduktion antisemitischer Grenzziehungen als „sociocultural boundaries“ (ebd.: 44) um den dominanten Stellenwert kultureller Signifikationsprozesse in der Analyse von Grenzziehungen hervorzuheben. Auch wenn diese Arbeit die symbolisch vermittelte Dimension soziokultureller Grenzziehungen des Antisemitismus zu ihrem empirischen Gegenstand hat, werden die sozialen Implikationen symbolischer Klassifikationen immer mitreflektiert. Denn ungleichheitsrelevante Klassifikationsmuster stellen soziale Grenzen her und drücken sich in ungleich verteilten Lebensbedingungen und –Chancen aus (Amelina 2014: 938, Amelina 2017). Werden ethnisierte, rassialisierte oder nationalisierte Antisemitismen in gesellschaftlichen

Aushandlungsprozessen als kulturell legitimierte Bewertungs- und Unterscheidungsmuster durchgesetzt, resultiert die ungleichheitsrelevante Klassifikation von Juden und Jüdinnen in einer marginalisierten Positionierung von Jüd*innen in dem Geflecht gesellschaftlicher Machtbeziehungen und -Hierarchien und führt zu einer ungleichen Verteilung von sozialen/m, ökonomischen/m sowie kulturellen/m Privilegien und Prestige, spiegelt also auch geringere gesellschaftliche und politische Teilhabemöglichkeiten wider. Diskriminierungen von Jüd*innen können sich daher auf der Mikro-, Meso- und Makroebene als interaktionale Diskriminierung über die Mikroebene individueller oder Gruppenpraxen, als institutionelle Diskriminierung über die Mesoebene der Funktionsweise von Organisationen sowie als strukturelle Diskriminierung über die Makroebene gesellschaftlicher Strukturen darstellen (Hormel, Scherr 2004, Hormel 2007). Die Formen antisemitischer Diskriminierung sind dabei als Resultate sozialer Kategorisierungsprozesse zu lesen, in denen Juden und Jüdinnen als benachteiligte (Fremd-)Gruppe überhaupt erst hergestellt werden. Aus diesen Gründen werden in dieser Arbeit symbolische und soziale Grenzziehungen durch die forschungsleitende Verwendung des Konzepts der „soziokulturellen Grenzziehungen“ als komplementäre Prozesse einander gleichgesetzt.

Ausgehend von den Mechanismen der Herstellung soziokultureller Grenzziehungen, lassen sich, im Anschluss an Fredrik Barths vielbeachteter Einleitung in einem Sammelband ethnografische Fallstudien 1969, konzeptuelle Überlegungen für die prozessuale Aushandlung dieser Grenzen festhalten, die das fluide, situative und kontingente klassifikatorische Systeme erklären können. Nach Barth entstehen die Grenzen von (ethnischen) Gruppen und kollektiven Identitäten nicht auf der Grundlage vermeintlich feststehender Unterscheidungsmerkmale, sondern sind Ergebnis eines reziproken und interaktionalen Kreislaufs (reciprocal fluxion) von Selbst- und Fremdzuschreibung, d.h. einer externen Zuweisung (für wen halten uns andere) und einem internen Anspruch der Selbstidentifikation (wie verstehen wir uns selbst) (Cornell, Hartmann 2007). Dabei wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe weder qua Geburt fixiert noch durch kulturelle Gemeinsamkeiten determiniert, auch wenn kulturelle Praktiken die Stabilität von Grenzen festigen können (Wimmer 2010). Die Gruppenzugehörigkeit wird vielmehr in relationalen Prozessen der situativen Aushandlung von gesellschaftlicher Klassifizierung konstruiert, erhalten oder neu bestimmt (Amelina 2017: 51, Brubaker 1996, 2007, Wimmer 2013). „Die Gruppen – die sozialen Klassen zum Beispiel – müssen *hergestellt* werden. Sie sind in der sozialen Wirklichkeit nicht schlicht gegeben“ (Bourdieu 2011: 142). Identitäten entstehen demzufolge in alltags- und lebensweltlichen Interaktionen und müssen durch andere validiert werden, sodass eine individuelle Behauptung der eigenen Identität ohne die

legitimatorische Bestätigung anderer Akteur*innen folgenlos bleibt. Welche Zuschreibungen in den Denk- und Wahrnehmungsweisen von Individuen Relevanz für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe besitzen, welche Merkmale mit anderen Worten für die Gruppengrenzen konstitutiv sind, ist hierbei keine „sum of „objective“ differences, but only those which the actors themselves regard as significant“ (Barth 1969: 14). Dabei muss analytisch strikter zwischen der sinnhaften Bildung von sozialen Einheiten unterschieden werden, die eher auf Zusammengehörigkeitsgefühl und Selbstzuschreibung beruhen, und jenen Praktiken reziproker Grenzziehungen, die verstärkt eine stigmatisierende und diskriminierende Perspektive auf die Ungleichheit des „Anderen“ werfen. Denn die Vorstellung des referentiellen Rahmens der eigenen Gruppe findet immer in wertender Abgrenzung zu dem statt, wie die Fremdgruppe von der „Wir“-Gruppe definiert wird. Für dieses dialektische Verhältnis erscheint Richard Jenkins (2008) entwickelte begriffliche Dichotomie zwischen „Kategorie“ und „Gruppe“ hilfreich. Während eine „Gruppe“ auf das eher freiwillige Moment von Selbstidentifikation, oft mit Bezug auf konstruierte Ursprünglichkeit wie Sprache, Tradition, kulturelle Lebensweisen oder Praktiken⁷, die Teil des habitualisierten Referenzrahmens kultureller Sinnsysteme sind, zurückgeführt werden können, sind Kategorien Interpretationsmuster durch Andere (55), die häufig diskriminierende, hierarchisierende und abwertende Deutungen enthalten. Jenkins Konzept der Distinktion von Gruppe und sozialer Kategorie ist jedoch primär auf den wissenschaftlichen Gebrauch bezogen, gerade weil in den routinisierten lebensweltlichen Interaktionen die Funktionsweisen der Begriffe dialektisch miteinander verbunden sind. Kurz: die sinnhaften Klassifikationen einer „Wir“-Gruppe enthält immer auch Typisierungen durch die Fremdgruppe und vice versa.

„[...] the production, reproduction and transformation of the „group-ness“ of culturally differentiated collectivities [...] is a two way process that takes place between „us“ and „them“ (Jenkins 2008: 55)

Dass sich zugewiesene Kategorien zu Eigenschaften einer Gruppe transformieren lassen, exemplifiziert Wimmer (2010) in Bezug auf Jenkins anhand der Aufrechterhaltung der kategorialen Unterscheidung von Schwarz und Weiß in den Vereinigten Staaten. So klassifizieren sich die Kinder westindischer Arbeiter in urbanisierten amerikanischen Räumen selbst als Schwarz, wohingegen sich ihre Eltern noch der Zuschreibung Schwarz verweigern, um dem symbolischen und sozialen Stigmata der phänotypischen Markierung zu entkommen

⁷ Ana Miljic (2014) zeigt diesen Zusammenhang des „ethnic boundary making“ (Wimmer 2008a, 2008b 2010) anhand der fragilen Identitätskonstruktion in den bosnisch-herzegowinischen Nachbürgerkriegsverhältnissen mit Bezug auf den Opferstatus der verschiedenen ethnischen Gruppen.

(109). Berger, Luckmann (2013) erklären dasselbe Phänomen prototypisch für die gesellschaftliche Objektivierung der Kategorie/Gruppe der Jüd*innen:

„Eine Identifizierung als Jude kann für den Juden wie für den Antisemiten gleich verdinglichend sein, nur wird der Jude sie mit einem positiven, der Antisemit mit einem negativen Akzent versehen. Beide Varianten der Verdinglichung legen einer Typisierung, die von Menschen produziert worden ist, einen ontologischen und totalen Status zu, wobei sie, auch wenn sie internalisiert wird, doch nur einen Teil des Selbst objektiviert.“ (Berger/Luckmann 2004: 98).

Besonders signifikant zeigt sich das relationale Moment sozialer Unterscheidungsprozesse am Beispiel des „Grundmusters“ (Weyand 2016: 222) antisemitischer Formen der Selbst- und Fremdzuschreibung, dem konstruierten Gegensatz einer ethnisch-primordialen „Gemeinschaft“ und „jüdisch“-abstrakter Gesellschaft. Grundlegend für diese kontingente kulturelle Zuschreibungspraxis, auf der auch die sogenannte antisemitische Welterklärungsformel beruht, ist die Semantik einer Selbstidentifikation einer primordial hergestellten „Gemeinschaft“, die sich erst durch die ungleichwertige Differenz zu einer jüdischen „Gesellschaft“, die Juden und Jüdinnen komplexitätsreduzierend mit den abstrakten Prozessen moderner Vergesellschaftung identifiziert respektive *personifiziert* (Holz 2005: 23-27), als ethnisch homogene Gruppe vorstellen können.

So produzieren die vielfältigen Codes und Sinnzuschreibungen als Teil der symbolischen Ordnung der Wirklichkeit reversible Prozesse von In- und Exklusion, markieren die Grenze nach Außen und sind in Form kontextuell und situativ abhängiger Deutungsmuster als legitime Weltsicht wirklichkeitskonstitutiv. Rogers Brubaker et al. (2007) beschreiben Ethnizität, „Rasse“⁸ und Nationalität, ihre Repräsentationen, Klassifikationen, Kategorisierungen und Identifikationen kognitiv⁹ als gesellschaftlich konstruierte und reproduzierte Wahrnehmungs- und Interpretationsschemata, die zwar keine „Dinge in der Welt“, aber „Blickwinkel auf die Welt“ sind und infolge ihrer symbolischen Macht eine scheinbare objektive Faktizität gewinnen (Brubaker 2007: 114). Kollektive Wissensordnungen und damit auch Wissensbestände über Differenz, Ungleichheit und Stigmata des „Anderen“ verfestigen sich zu einer „objektive[n] Wirklichkeit“ (Müller, Zifonun 2010: 12), die sich wandelbar an veränderte soziokulturelle Kontextstrukturen anpassen. Diese abwertenden Kategorisierungen von Sozialgruppen, die Neckel, Sutterlüty mit dem Konzept der „negativen Klassifikationen“ skizzieren (2008, 2010), gehören zu dem Repertoire umkämpfter Bedeutung, deren

⁸ In Anlehnung an Wacquant (2001) verwendet diese Arbeit den Begriff „Rasse“ aufgrund seiner irreduziblen, nicht mehr wandelbaren Differenz, in Anführungszeichen.

⁹ Zu dem kognitiven Ansatz siehe auch Brubaker (2009).

symbolische Aushandlung auch in machtvollen Diskursen¹⁰ formiert wird. Gerade negative Klassifikationen sind essentiell für die Herstellung symbolischer Grenzziehungen, indem sie diskriminierende Vorstellungen von sozialen Einheiten zu kollektiven habitualisierten Wahrnehmungsmustern ontologisieren und sie zu fundamentalen Sinnschemata der symbolischen Organisation der Wirklichkeit verdichten. In dem Komplex der Etablierten-Außenseiter-Figuration¹¹ (Elias, Scotson 1993) operieren negative Klassifikationen als Bewertungsmuster, um Ungleichheiten ausdrücken zu können, Anerkennung zu vermitteln und Hierarchien zu errichten (Neckel, Sutterlüty 2010: 221). In ihrer praktischen Aushandlung sind sie Gegenstand der subjektiven Aneignung von Sinn, verdichten sich gar zu einer Semantik, die ihrer eigenen Logik folgen und nicht auf institutionelle Klassifikationen reduzierbar sind. Insbesondere „kategoriale Klassifikationen“, die Neckel, Sutterlüty der „graduellen Klassifikation“ als „konfliktvermittelter Integration“ begrifflich gegenüberstellen, schließen Weltdeutungen der „Ungleichwertigkeit“ und Naturalisierungen sozialer Ungleichheiten ein und sind überwiegend im Feld ethnischer oder nationaler Klassifikationsschemata vorzufinden (225).¹² Welche sinnhaften Unterscheidungen klassifikatorischen Prozessen zugrunde liegen, hängt hierbei von tradierten Interpretationsmustern ebenso wie diskursiven Ereignissen (Foucault 2012, 2013) ab, die spezifische Deutungen rahmen und sie in sozialstrukturelle Entwicklungen einbinden. „Klassifikationen sind eben keine „Dinge“, sondern symbolische Formen der Wirklichkeitskonstruktion“ (Neckel, Sutterlüty 2010: 228). Das Verhältnis ist jedoch kein deterministisches: kategoriale Aushandlungen prägen *ex aequo* die Strukturen der symbolischen und sozialen Ordnungen der Ungleichheit. Mit Norbert Elias (2014) generiert schließlich die Komplementarität von klassifikatorischen Zuschreibungsprozessen von „Gruppencharisma“ und „Gruppenschande“ relationale Machtbeziehungen der Über- und Unterordnung, die Außenseiter mit negativen Qualitäten, als Menschen niederen Werts, etikettiert, um symbolische Grenzen zu stabilisieren (Treibel 2008: 81). Das positive Selbstbild

¹⁰ Zum Verhältnis von Diskurs und Kultur, siehe: Wimmer (2005: 30–32).

¹¹ Mit der Etablierten-Außenseiter-Figuration beschreiben Elias, Scotson (1993) ein aus der Empirie gewonnenes Modell, das den Glauben an die eigene Überlegenheit der „Etablierten-Gruppe“ aus der symbolischen Macht spezifischer Selbstzuschreibung gewinnt, während die Außenseiter-Gruppe die ihnen zugeschriebene Fremdkategorisierung verinnerlicht. In diesen relationalen Prozessen von Anerkennung und Abwertung werden Ungleichheiten erzeugt. Eine Einführung in das Werk Elias liefern Treibel (2008) und Eichener, Baumgart (2013).

¹² Neckel, Sutterlüty beziehen sich hierbei auf Peter A. Berger (1989) der mit Blick auf die Herstellung ungleicher Kategorien zwischen einer kategorial-exklusiven und einer graduell-quantitativen Klassifikationslogik unterscheidet. Während kategorial-exklusive Klassifikationsmuster jene Vorstellungen enthalten, „die mit dichotomisierenden, „binären“ Innen-Außendifferenzen arbeiten und Gruppenzugehörigkeiten und Kategorien wechselseitig exklusiv zuschreiben oder absprechen“, operieren graduell-quantitative Semantiken „mit abstrakt-quantitativen Messstandards, mit graduellen Abstufungen des „Mehr oder Weniger““ (607).

der Eigengruppe wird mit kollektiven Eigenschaften eines Gruppencharismas attribuiert, wohingegen dem verherrlichten „Wir“-Ideal eine dämonisierte, entindividualisierte und unmoralische „Sie-Gruppe“ gegenübersteht. In der Deutung der Etablierten repräsentieren „die Besten“ der Eigengruppe das konstruierte Gruppencharisma; ihr negatives Pendant der Gruppenschande erscheint hingegen zusammengesetzt aus den anomischen Teilen der Minorität. Das „Wir-Bild der eigenen Gruppe lesen die mächtigeren Etablierten von der Minorität der Besten, das Sie-Bild der verachteten Außenseiter von der Minorität der Schlechtesten ab“ (Elias 1990: 164). Ohne das komplementäre Gegenstück in dieser konstitutiven Polarität wäre die charismatische Aufladung der Eigengruppe „funktionslos“ (Elias 2014: 16). Zusammengefasst sind klassifikatorische Prozesse für die Grenzziehung entlang ethnisierten, rassialisierter und nationalisierter Grenzen fundamental, so meine **These**, wenn es um die Organisation von Zugehörigkeiten (interne Selbstzuschreibung) und die Konstruktion von Fremdbildern (externe Fremdkategorisierung) geht, in denen Individuen zu Trägern kollektiver ethnisierten, rassialisierter und nationalisierter Differenzierungsmerkmale werden. Die Symbole, Zeichen und Klassifikationen etablieren eine sinnhafte Konstruktion des sozialen Raums, die ein scheinbar „legitimes“ Verständnis des jüdischen „Anderen“ erzeugen und in Interaktionen sozialer Akteur*innen (re-)produziert werden.

In einer Taxonomie der Konstruktionsmechanismen antisemitischer Grenzziehungen wird die Frage nach den Spezifika unterschiedlicher Grenzziehungstypen, die Frage nach dem „wie“ der prozessualen Logik der Aushandlung ethnisierten, rassialisierter und nationenbezogener Antisemitismen in ihrer kontingenten kulturellen Kontextgebundenheit im Vordergrund theoriegeleiteter Untersuchungen stehen. Welche Unterscheidungen in welchen sozialen Kontexten wirksam sind, wie sie interferieren, sich überlagern und wechselseitig formen, negative Klassifikationen der Distanzierung, Stigmatisierung und Abgrenzung hervorbringen, an welche tradierten Diskurse, Sinnschemata und Deutungsmuster die symbolischen Deutungskämpfe anschließen, kann zuletzt nur die interpretative Dechiffrierung gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse zeigen.

Da die symbolische Formierung der Wirklichkeit sowie ihre inhärenten Mechanismen der Grenzziehung auf kulturellen Wissensvorräten beruhen, die eine Differenzierung der Welt in abgrenzbare Gruppen vornimmt, diese aber keine statischen und dichotomen Konstruktionen darstellen, sondern multiple Grenzziehungen wandelbare Identitäten entstehen lassen, sollen im Folgenden Grenzziehungsansätze diskutiert werden, die Dynamik, Fragilität, Temporalität und Spatialität von Demarkationslinien reflektieren.

6. Zur Variabilität von Grenzziehungsprozessen: Der „Ethnic Boundary Making Approach“

Mit dem von Andreas Wimmer entwickelten Ansatzes ethnischer Grenzziehungen wird ein analytisches Verständnis von Antisemitismen elaboriert, das es ermöglichen soll, eine *prozessorientierte* Perspektive auf die Konstruktionsmechanismen von Antisemitismen zu eröffnen, um das multiple Zusammenspiel antisemitischer Codes und Symbole als bedeutungsoffenes Resultat kontingenter Klassifikationspraktiken sozialer Akteur*innen zu untersuchen. Der Mehrwert des agency-basierten theoretischen Modells soziokultureller Grenzziehungen (Wimmer 2008b, Amelina 2017) liegt nun für die vorliegende Arbeit darin begründet, einerseits die relative Stabilität gruppenbezogener Merkmalszuschreibungen des „jüdischen“ zu erklären und durch die konstruktivistische Sichtweise auf die Herstellung, Aufrechterhaltung und Transformation soziokultureller Grenzen andererseits die kulturelle Kontextgebundenheit, Anpassungsfähigkeit und Wandelbarkeit antisemitischer Grenzziehungen interpretieren zu können.

„Das Konzept der Grenze impliziert nicht notwendigerweise, dass sich die Welt aus scharf abgegrenzten Gruppen zusammensetzt. [...] ethnische Unterscheidungen und Grenzen [können] unscharf sein, mit unklaren Demarkationen und wenig sozialen Konsequenzen, so dass Individuen zu mehreren Kategorien gehören oder Identitäten je nach Situation wechseln können. Das Konzept der Grenze impliziert nicht automatisch Abgeschlossenheit und Klarheit, da diese ja je nach Gesellschaft, sozialer Situation oder institutionellem Kontext variieren“ (Wimmer 2010: 104)

Ausgehend von dem obigen Zitat entwirft Andreas Wimmer ein prozessuales Mehrebenenmodell der komparativen Analytik über ethnische Formen der Grenzziehung als heuristisches Werkzeug zur Spezifizierung, Differenzierung und Kontextualisierung der Geltung und Abgeschlossenheit von Grenzen. Hierauf trifft zu, was Cornell, Hartmann (2007) über die Unabgeschlossenheit reziproker Wahrnehmungsweisen von Selbst- und Fremdzuschreibung bezüglich der Kategorien „Rasse“ und Ethnizität schreiben: „aufgrund der Wechselseitigkeit dieser Zuschreibungsprozesse“ lassen sich praktisch „keine feststehenden Aussagen über das Endprodukt“ (61) mehr machen. Die Art und Weise der Grenzziehung unterliegt einem fortlaufenden Wandel der Zuschreibungen, einem *Changement* der mannigfachen Verbindungen und Verknüpfungen verschiedener Kategorien der Differenz.

In seinem opus magnum „Ethnic Boundary Making: Institutions, Power, Networks“¹³ (2013) systematisiert Andreas Wimmer vier basale Dimensionen ethnischer Variationen, die er in die

¹³Obleich Andreas Wimmers Grenzziehungsparadigma in dem hier genannten Hauptwerk systematisiert wird, beziehe ich mich vor allem auf den 2010 in deutscher Sprache erschienen Aufsatztext: „Ethnische Grenzziehung. Eine prozessorientierte Mehrebenentheorie“, um den Lesefluss zu vereinfachen.

„politische Relevanz ethnischer Grenzen“ (1), die „soziale Schließung und das Zusammengehörigkeitsgefühl (groupness)“ (2) innerhalb von Grenzen, die Bedeutung „kulturellen Differenzierung“ (3) für die Grenzziehung sowie die „historischen Stabilität“ von Grenzen (4) (105–113) einteilt. Inwiefern ethnische Klassifikationen politisch relevant werden oder auf die Lebenssituation einer sozialen Gruppe Einfluss nehmen (1), ergibt sich dabei aus einer Vielzahl miteinander verwobener Differenzierungsebenen von Zugehörigkeiten, der Situationslogik in interaktionalen Prozessen sowie den sozialstrukturellen Zwängen, die eine bestimmte Identifikation notwendig machen (Wimmer 2010: 105). Mit dem Fallbeispiel eines südkalifornischen Politaktivisten, der sich je nach Situationslogik entweder als Blue Hmong, Hmong, Vietnamesische oder Amerikaner identifiziert, illustriert Wimmer die politische Bedeutung von Zugehörigkeitskriterien für situative Demarkationslinien. So wird der Aktivist seine Identität als Blue Hmong betonen, wenn er mit White Hmong über die Anerkennung des kulturellen Erbes der Hmongs durch die amerikanische Regierung streitet und als Amerikaner, wenn er Europa bereist und sich für „seine“ Regierung rechtfertigen muss (ebd.: 105). Ähnlich inkorporiert die Protagonistin der literarischen Erzählung *L'immense fatigue des pierres* von Régine Robin die politische Relevanz multipler jüdischer Identitäten: Geboren als polnische Jüdin, immigriert Nancy Nibor kurz vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Polen nach Frankreich und lebte schließlich als Autorin in New York (Schlachter 2006: 124). Diese Überlagerung verschiedener Identitätsschichten einer polnischen, französischen, amerikanischen und jüdischen Identität zeigt die situative Logik von Differenzierungs- und Zugehörigkeitskriterien, die in unterschiedlichen Kontexten wirksam werden. So ist die Übernahme einer französischen Selbstidentifikation der Protagonisten Ergebnis der antisemitischen Verfolgungspraxis zur Zeit des zweiten Weltkriegs. Auch die Sichtbarkeit von rassialisierten Differenzmerkmalen, die auf phänotypischen Unterscheidungskriterien beruhen, ist Veränderungen unterworfen und kann ihre politische Relevanz beschleunigen. So galten Iren und Irinnen, Juden und Jüdinnen sowie Italiener und Italienerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten noch als „rassisch“ ambivalent, während sie gegenwärtig als „weiß“ klassifiziert werden (Wimmer 2010: 107f.).

Für die Analyse der Struktur sozialer Schließungsprozesse (groupness) (2) ethnischer Gruppen bezieht sich Wimmer auf das von Richard Jenkins entworfene – und hier bereits beschriebene – Modell der reziproken Selbst- und Fremdidentifikation, die den Grad der Schließung, d.h. die Dichte der Grenze, wesentlich mitbeeinflusst und „zur Bildung von „Gruppen“ im soziologischen Sinn“ (Wimmer 2010: 110) führt. Diesem Aspekt möchte ich mich im Folgendem ein wenig ausführlicher widmen. Einerseits können ethnische Grenzziehungen

weitestgehend undurchlässig sein, wenn ein Konsens darüber besteht, „wer zu welcher Kategorie gehört“ und zugleich ein Minimum an Zusammenhalt und „kollektiver Handlungsfähigkeit“ besteht (ebd.). In anderen Kontexten können Grenzen andererseits ein hohes Maß an Durchlässigkeit aufweisen, sprich zu keiner relevanten sozialen Schließung führen und spielen so in alltäglichen Identifikationsprozessen keine Rolle. Dieses Kontinuum der Skalierung ethnischer Schließungsprozesse verhindert einen „methodologischer Kollektivismus“ (Wimmer 2008a: 58.), der „gruppistisch“ (Brubaker 2007) von einer symbiotischen Einheit zwischen Individuen und ethnischer Kategorie aufgrund ihrer a priori geteilten Weltdeutung sowie damit verbundenen gemeinsamen Interessen ausgeht. Rogers Brubaker beschreibt den gruppistischen Gegensatz des variablen Zusammenhangs ethnischer Kategorien als „Tendenz, einzelne, abgegrenzte Gruppen als Grundkonstituenten des gesellschaftlichen Lebens [...] als fundamentale Einheiten der Gesellschaftsanalyse zu betrachten, [...] denen Interessen und Handeln zugeschrieben werden können“ (ebd.:17). Wird analytisch von einer unhinterfragten faktischen Gegebenheit ethnischer Kategorien und ihrer Differenzierungen ausgegangen, versperrt die gruppistische Perspektive den Blick auf die vielfältigen Mechanismen der Herstellung heterogener sozialen Kategorisierungen (Brubaker 2013) und macht, mit Loïc Wacquant (2001: 66) gesprochen, das Explanandum zum Explanans. Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere die von Brubaker getroffene Unterscheidung zwischen der essentialisierenden Anwendung substanzialistischer Klassifikationen in Form von alltagsweltlicher „categories of practice“ im Gegensatz zu den analytisch distinkten Unterscheidungen von Ethnizität, „Rasse“ und dem Feld des „Nationalen“, die sich sozialwissenschaftlich als „categories of analysis“ darstellen, hilfreich (Brubaker 1996, 2007). Während categories of practice als „practical use“ (Brubaker 1996: 7) das alltagsweltliche Denken und Sprechen durch kategoriale und auch häufig überlagernde Formen der Selbst- und Fremdidentifikation im Sinne eines *common sense* Wissens operationalisiert, sind es „categories of analysis“ die sich auf die abgrenzbaren prozessualen Herstellungsmechanismen dieser wandelbaren Klassifikationsmuster konzentrieren. Lassen sich demzufolge auf einer abstrakteren Analyseebene Unterschiede und Gemeinsamkeiten einzelner Grenzziehungstypen aufgrund ihrer distinkten sozialontologischen Herkunft¹⁴ typologisch differenzieren und kategorial bestimmen, werden in raum-zeitlich kontextualisierbaren Praktiken der

¹⁴ Floya Anthias (2012) beschreibt diese ontologische Dimension einer autonomen Operationslogik sozialen Klassifikation von Ethnizität, „Rasse“ oder Nation als Irreduzibilität, ohne sie dabei zu reifizieren. „[...] they [die Kategorisierungen, d. Verf.] cannot be explained through [...] reduction to other categories (in the sense that race, for example, cannot be understood purely in terms of class).“ (8).

Grenzziehung Überlagerungen sichtbar, die als *relationale* Beziehungen analysiert werden müssen (Anthias 2012). So weisen Müller, Zifonoun (2010: 20) darauf hin, dass die „Lebenswelt des Alltags“ häufig durch eine „systematische Koppelung dieser Unterscheidungen“ von Ethnizität, „Rasse“ und Nation charakterisiert sind. Dies wird etwa bei der Betrachtung des abwertenden Unterscheidungszeichens „Kultur“ wahrnehmbar, das sich alltagsweltlich verdinglicht hat, aber analytisch in seine unterscheidbaren Herstellungsweisen differenziert werden muss, um die Konstruktionsdynamiken und Interrelationen der Aushandlung kulturalisierender Zuschreibungen reflektieren zu können. Damit werden die multiplen und bedeutungsoffenen Formen der symbolischen Bedeutungskonstitution von „Kultur“, ihre kontingenten Repräsentationen und Sinnzuschreibungen, die sich zu einem spezifischen Zeitpunkt als legitime Zuschreibungspraxen etabliert haben, zum Gegenstand der Analyse selbst; ihre Rekonstruktion im Feld antisemitischer Grenzziehungen schließlich zum Ziel dieser Arbeit. Zu fragen wäre demnach, inwiefern sich etwa kulturalisierende Kategorisierungen als rassialisiert, ethnisiert oder mehrdimensional als Zusammenspiel dieser Differenzkategorien illustrieren lassen. Im Vordergrund steht dabei eine relationale und akteurszentrierte Perspektive auf die symbolische Herstellung und Reproduktion von interferierenden Mustern substanzialisierender Selbst- und Fremdidifikationen, hier verstanden als *categories of practice*, die kontingentes Resultat von Klassifikationskämpfen in Grenzziehungsprozessen sind. Es ist die konkrete Verwendungspraxis rassialisierter, ethnizierter und nationalisierter Kategorien, so meine These, die das wandelbare Fluidum antisemitischer Klassifikationen und ihre interrelationalen Wechselwirkungen hervorbringt.

Richard Alba (2005) entwickelt eine anti-gruppistische Konzeptualisierung des Kontinuums sozialer Schließungsprozesse, präzisiert die kontextuellen und institutionellen Bedingungen der Aushandlung, Stabilisierung und Diskontinuität soziokultureller Grenzziehung und reflektiert darüber hinaus auch strategische Initiativen einzelner Akteur*innen für die Modifikation ethnischer Klassifikationssysteme. Nach Alba sind Grenzziehungsprozesse *dependent* zu der Struktur einer Grenzkonstruktion in einem je gegebenen sozialen Raum, mithin ihrer pfadabhängigen kulturellen, sozialen, historischen und rechtlichen Implementierung (Alba 2005: 41).

„Some boundaries are ‘bright’ – the distinction involved is unambiguous, so that individuals know at all times which side of the boundary they are on. Others are ‘blurry’, involving zones of self-presentation and social representation that allow for ambiguous locations with respect to the boundary“ (ebd.: 22)¹⁵

¹⁵ Ein ähnliches Konzept entwickeln Zolberg und Woon (1999). Sie unterscheiden Grenzziehungsmechanismen nach dem Prinzip des „ethnic boundary crossing“, „blurring“ und

Diese Distinktion zwischen bright und blurred boundaries stellt ein komparatives Instrument für die Analyse von ambivalenten Grenzverschiebungen und sich verändernder Objektivationen in der konkreten Aushandlung kategorialer Differenzierung bereit, die als **konzeptuelle Prämisse** in die theoretische Grundlegung des taxonomischen Modells soziokultureller Grenzziehungen des Antisemitismus integriert wird. Sie erscheint allem dann virulent, wenn es um die Frage geht, wie sich die Verwendungspraxis antisemitischer Distinktionen wandeln, welche re-Evaluierungen die Positionierung von Jüd*innen in den Grenzen der klassifikatorischen Systemen der In- und Exklusion sichtbar werden und auf welche Weise ethnisierte, rassialisierte und nationalisierte Klassifikationsmuster des Antisemitismus durch die Betonung anderer Grenzen in Frage gestellt werden. So zeigt etwa Hannerz (1994) in seiner Untersuchung der südafrikanischen, von Afrikaner*innen, Jüd*innen und Migrant*innen bewohnten Siedlung Sophiatown zur Zeit der Apartheid, wie das Klassifikationsmuster eines gleichermaßen kosmopolitischen und trans-ethnischen Lokalismus, die rassensegregierende Grenzordnung des Apartheid-Regimes verwischt und unterminiert hat.

Die dritte Dimension der Variabilität ethnischer Grenzziehung (3) umfasst Praktiken der kulturellen Differenzierung. Konträr zu Fredrik Barths Diktum, dass erst der Konstruktionsprozess von Grenzziehungen und nicht der „cultural stuff“ (Barth 1969: 15) unterscheidbare Identifikationsformen ethnischer Gruppen hervorbringen würde, können kulturelle Praktiken und Variationen, nach Wimmer, die Stabilität von Grenzen festigen.

„So lassen kulturelle Unterschiede ethnische Grenzen quasi natürlich und selbstverständlich erscheinen, während soziale Schließung entlang ethnischer Grenzziehung die schon vorhandenen Unterschiede durch die Erfindung immer neuer kultureller Differenzmerkmale verstärken“ (Wimmer 2010: 111/112).

Zuletzt betont Wimmer die Dimension der Stabilität (4) für eine konstruktivistische Grenzziehungsperspektive, indem sich ethnische Grenzen und die Kriterien ihrer Zugehörigkeit partiell über einen längeren Zeitraum hinweg als unveränderlich erweisen und sich gleichzeitig, in anderen Kontexten, rapide transformieren können. Daher können ethnische Grenzen „offenbar nicht immer undefiniert und beliebig verändert werden“ (Wimmer 2010: 113).

Inwiefern spezifische Muster der Grenzziehung wirklichkeitskonstitutiv werden, ist dabei abhängig von den Formen kultureller Aushandlungen, den symbolischen Deutungskämpfen um die legitime Weltsicht auf die Teilung der sozialen Wirklichkeit entlang kategorialer

„shifting“. Andreas Wimmer rekurriert auf diese Strategien zur Veränderung von Grenzen, systematisiert die in der Forschungsliteratur vorhandenen Vorgehensweisen und ergänzt „crossing“; „Blurring“ und „Shifting“ um die „Transvaluations-Strategie“ als Form der Neuverhandlung von bestehenden Hierarchien zwischen ethnischen Kategorien (Wimmer 2008b: 1037)

Distinktionen. Der kulturelle Kompromiss über die Grenzen von In- und Exklusion, der Wahrnehmung und sozialen Anerkennung priorisierter Klassifikationen durch soziale Akteur*innen muss einerseits den strategischen Interessen der beteiligten Akteur*innen folgen, um andererseits infolge der Interaktionsdynamiken einen Konsens über die Art und Weise der Grenzziehung herzustellen (Wimmer 2010: 128 ff.). Diese **Prämisse** ist für die vorliegende Arbeit relevant, wenn es um die symbolischen Elemente der antisemitischen Grenzziehungsprozesse geht. Die Kontingenzperspektive auf die Pfadabhängigkeit kultureller Wissensordnung kann schließlich Produktion, Reproduktion und Transformation soziokultureller Grenzziehung des Antisemitismus in lokal und historisch spezifischen Räumen nicht nur abbilden, sondern auch ihre inhärenten Codes, symbolischen Ordnungen und kulturellen Sinnschemata explizieren, die für eine Konstruktion von Innen und Außen, „Wir“- und „Sie“-Gruppe, wesentlich sind. Dass dabei eine Vielzahl kontextueller Faktoren die konkrete Ausgestaltung von Grenzziehungen bedingt, zeigt Andreas Wimmers Grenzziehungsparadigma, der auf politische Relevanz, soziale Schließung, kulturelle Differenzen und Kriterien der Stabilität für die Hervorbringung, Aufrechterhaltung und Transformation von soziokulturelle Grenzziehungen in spezifischen kulturellen Sinnzusammenhängen verweist, um so die Variabilität und Historizität von Grenzziehungsprozessen rekonstruieren zu können. Hiermit ist unmittelbar die Frage verbunden, welche Perspektiven sich durch diese prozessorientierten Ansätze für die Analyse der soziokulturellen Grenzziehung des Antisemitismus ergeben. Welche kategorialen Unterscheidungen werden getroffen? Auf welche Zeichen, Symbole und Codes verweisen die Grenzziehungsprozesse? Wie starr sind die Grenzziehungsordnungen? Werden Grenzen überquert, unterminiert oder gar neu ausgehandelt? Welche kulturellen Differenzen heben Praktiken antisemitischer Klassifikation hervor?

Um ein heuristisches Verständnis für die Beantwortung dieser Fragen zu gewinnen, werden im Folgenden theoretische Zugänge des Intersektionalitätsansatzes in die hier elaborierte theoretische Grundlegung einer prozessorientierten Konzeptualisierung antisemitischer Grenzziehungen integriert.

7. Das Mehrdimensionale Zusammenspiel Antisemitischer Klassifikationsrepertoires: Eine Heuristik der intersektionalen Ungleichheitsforschung

Um das multiple und simultane Zusammenspiel rassialisierter, ethnisierter und nationalistischer Exklusionen in den sozialen Konstruktionsprozessen antisemitischer Grenzen analytisch rekonstruierbar zu machen, steht im Folgenden mit dem aus der Genderforschung stammenden Konzept der Intersektionalität¹⁶ ein Zugang im Mittelpunkt, der die Mehrdimensionalität antisemitischer Diskriminierungsformen und dabei insbesondere die Überlagerungen unterschiedlicher Klassifikationen (Ethnizität, „Rasse“, Nationalität) in der sozialen und politischen Praxis strategisch handelnder Akteur*innen erklären kann. Während der Grenzziehungsansatz also ein Verständnis für die symbolische Aushandlung von sozialen und kulturellen Grenzen, der Herstellung distinktiver Klassifikationsschemata, liefert, zeigt der etwa zur selben Zeit entwickelte Intersektionalitätsansatz die Interrelationalität ungleichheitsrelevanter Differenzkategorien (Amelina 2012: 4, Amelina 2017 Kapitel 3.3), womit in de-essentialistischer Absicht Wechselwirkungen der Kategorisierungen „Rasse“, Ethnizität und Nation für die Konstruktion und Auflösung antisemitischer Grenzziehungen ergebnisoffen rekonstruiert werden können, ohne dabei von einer prädeterminierten Hierarchisierung dieser Klassifikationen auszugehen.¹⁷ Diese beiden theoretischen Elemente, die Interrelationalität sowie das de-essentialistische Moment, sollen als dynamische Merkmale einer prozessorientierten Perspektive auf antisemitische Grenzziehungen übernommen werden, wobei der intersektionelle Zugang hier gleichermaßen als theoretisches wie methodologisches Rüstzeug (Lutz, Davis 2009, Hancock 2013) für die empirische Anwendung wirken soll.¹⁸ Im

¹⁶ Inwiefern es sich bei dem Konzept der Intersektionalität um ein neues Paradigma der Geschlechterrespektive Ungleichheitsforschung handelt oder lediglich eine spezifische Beobachtungsposition für die Analyse ungleichheitsrelevanter Klassifikationsprozesse darstellt, ist bislang innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses nicht abschließend geklärt (Hormel 2012).

¹⁷ Ich folge hier explizit Amelina (2017), die auf die Vorteile einer intersektionalen Forschungshaltung für die Analyse soziokultureller Grenzziehungsprozesse aufmerksam gemacht hat, um Dynamiken und Wandel sozialer Grenzziehungen durch das kontingente Wechselspiel heterogener Differenzzeichen erklären zu können.

¹⁸ Diese methodologische Ausrichtung der Intersektionalitätstheorie in der vorliegenden Arbeit erklärt auch die Engführung der Analyse auf „Rasse“, Ethnizität und Nationalität als untersuchungsrelevante Klassifikationsformen. Sie erfolgt als methodologische Positionierung in dem Wissen über ihre heuristische Beschränktheit, auch weil sie sich etwa gegenüber „Geschlecht“ als Ungleichheitsdimension des Antisemitismus blind zeigt. Diese Unzulänglichkeit der verwendeten Kategorien ist Resultat ihrer Operationalisierung und simplifiziert zwangsläufig die empirische Realität vielfältiger sozialer Ungleichheitsbeziehungen. Dennoch muss aus methodischen Gründen eine Auswahl getroffen werden (Budde 2013)). Über das Verhältnis von Antisemitismus und Sexismus aus gesellschaftshistorischer Perspektive, siehe Stögner (2014); effeminierte Juden und maskulinisierte Jüdinnen, siehe A.G. Gender-Killer (2005), Hödl (2005); Antisemitismus und Körper, siehe Gilman (1991).

Ergebnis soll eine intersektionelle Perspektive auf die wandelbare Herstellung von antisemitischer Ungleichheit explizieren, weshalb sich Antisemitismen nicht *entweder* rassialisiert *oder* ethnisiert *oder* nationalistisch artikulieren, sondern in den Relationen der multiplen Formen des Zusammenspiels dieser abwertenden Klassifikationsmuster analysiert und in einem je spezifischen lokal-historischen Kontext rekonstruiert werden müssen.

Wie wird Intersektionalität in der Forschung nun definiert? Welche Vorteile bietet ein intersektionales Verständnis multidimensionaler Formen sozialer Ungleichheit für die Untersuchung antisemitischer Grenzziehungsprozesse?

„Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (*intersections*) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer *Wechselwirkungen*“ (Walgenbach 2012: 81)

Originär entwickelt im Kontext des Schwarzen Feminismus in den Vereinigten Staaten¹⁹ problematisiert die Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) mit der eingängigen Metaphorik der „intersection“ (Straßenkreuzung) die soziale Lage der durch multiple Diskriminierungsformen betroffenen Schwarzen Frauen und plädiert für einen epistemologischen Perspektivwechsel im Feld feministischer Theoriebildung. Um die besondere Konstellation der Benachteiligung Schwarzer Frauen zu reflektieren, reichen eindimensionale Ansätze, die entweder isoliert die Kategorie Geschlecht oder „Rasse“ thematisieren, nach Crenshaw, nicht aus für die Darstellung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ausgrenzungen Schwarzer Frauen, die Resultat vielfältiger Identitäten und mehrdimensionaler Marginalisierungsprozesse sind (Lutz et al.: 22).

„Nehmen wir als Beispiel eine Straßenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser von Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig. Ähnliches gilt für eine Schwarze Frau, die an einer „Kreuzung“ verletzt wird; die Ursache könnte sowohl sexistische als auch rassistische Diskriminierung sein.“ (Crenshaw 2010: 38; Original, Crenshaw 1989: 149).

Ange-Marie Hancock (2007, 2013) identifiziert im Feld der Forschung über „Rasse“, Geschlecht, Klasse und weiterer Differenzkategorien drei dominierende Typologien zur Erforschung von Intersektionalität. Dem „unitary“-Ansatz (1) liegt eine, im Vorfeld festgelegte,

¹⁹ Einen Überblick über die Entstehung des Intersektionalitätsansatzes im amerikanischen, europäischen und deutschen Diskurs, siehe Lutz et al. 2012 und Walgenbach 2012.

unabhängige und stabile Kategorie zugrunde, die isoliert bleibt und klar von anderen Differenzkategorien unterschieden werden kann. Im „multiple“-Ansatz (2) stehen sich mehrere gleichberechtigte Kategorien gegenüber, die statisch und in einer vorher festgelegten Position zueinanderstehen, während im „intersectional“-Ansatz (3) „categories matter equally; the relationship between categories is an open empirical question“ (Hancock 2007: 64). Hancock hebt dabei die wechselseitige Durchdringung der einzelnen Kategorien hervor, die sich am Punkt der Kreuzung von Differenzen zu einer neuen Kategorie konstituieren. Silvia Walby et al. (2012) kritisieren mit dem Begriff des „mutual shaping“ ein Verständnis von Intersektionalität, das den Komplex der Beziehung sozialer Ungleichheiten zueinander dichotomisiert. „Mutual shaping [...] enables the retention of naming of each relevant inequality or project while simultaneously recognizing that it is affected by engagement with the others“ (Walby et al. 2012: 235). Mit diesem Verständnis von Intersektionalität können Ungleichheitsbeziehungen in einem gegebenen Kontext und einer empirisch variablen und wandelbaren Relation zu- und miteinander analysiert werden. Die Frage ist demzufolge weniger, inwiefern Differenzkategorien stabil oder fluide sind, sondern kreist um die Anerkennung ihrer sozialen Konstruiertheit: Intersektionalitäten sind Bestandteil unabgeschlossener symbolischer Deutungskämpfe, die, institutionalisiert, zwar eine relative Stabilität erreichen können, aber dennoch historischem Wandel unterliegen (ebd.: 231 ff, Walby 2009, Choo, Ferree 2010).

Wegbereitend für den europäischen Diskurs sind die Arbeiten von Floya Anthias und Nira Yuval-Davis (1992), die eine Integration weiterer relationaler Differenzkategorien für die Analyse sozialer Machtbeziehungen in die feministische Theoriearchitektur fordern (Lutz et al. 2012, Walby 2012). Gerade weil Identitätskategorien per definitionem instabil (Haschemi et al. 2008: 40), d.h. „nicht als statische, sondern als flüssige und sich verschiebende“ (Lutz, Davis 2009: 231) Phänomene zu betrachten sind, können immer neue intersektionelle Konfigurationen immer neue Kreuzungen von Differenzlinien, einem „unendlichem Regress“ (Davis 2012: 64) gleichend, operationalisiert werden, sodass die klassische Trias „Rasse“/Klasse/Geschlecht unterschiedlich auf dreizehn (Lutz, Wenning 2001) oder fünfzehn (Leiprecht, Lutz 2006) Kategorien der Differenz erweitert wird, wobei nach Walby et al. (2012) die potentiellen Differenzkategorien, die es im jeweiligen Kontext zu berücksichtigen gilt, nicht a priori limitiert werden sollen. Jessica Greenbaum (1999) weist zurecht darauf hin, dass die „matrix of domination“ (Collins 1991: 234) durch „Rasse“, Klasse und Geschlecht andere Unterdrückungsverhältnisse ausblendet und so die diskursive Ausgrenzung von Juden und Jüdinnen betreibt. „This „marginalizing discourse“ [...] is partially due to the way we construct

the notions of oppression and anti-semitism as well as the categories of race, ethnicity and class“ (Greenbaum 1999: 42). So verschwindet die ambivalente Stellung von Juden und Jüdinnen etwa, weil sie durch ihre relative sozioökonomische Anpassung an die Weiße Mehrheitsgesellschaft aus dem binären Differenzverhältnis entlang der relationalen phänotypischen Kategorisierungen von Schwarz und Weiß ausgeklammert, und mehr noch, unter die strukturell privilegierte Dominanzkategorie Weißsein subsumiert werden (Brodkin 1998). Entgegen diesem strukturellen Verständnis von Intersektionalität betont eine konstruktivistisch-dynamische Konzeptualisierung des fluiden Zusammenspiels von Differenzkategorien die Abhängigkeit des Entstehens und der Auflösung von Intersektionen durch historisch kontingent gewachsene kollektive Wissensordnungen, die in diskursiven Prozessen symbolischer Aushandlung eingebettet sind (Ferree 2012: 70f). Inwiefern beispielsweise die Kreuzung der Differenzlinien von Geschlecht und „Rasse“ in einem spezifischen Kontext – wie etwa dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt, der Sexualität und der Reproduktion – für Individuen oder Gruppen sozial relevant und mit Bedeutung aufgeladen wird, ist nach Myra Marx Ferree (2012) ohne ihren Zusammenhang mit etablierten Deutungsmustern und Diskursen nur unzureichend rekonstruierbar. Das dynamische Beziehungsgeflecht rassialisierter, ethnisierten und nationalisierter Antisemitismen kann aus einer intersektionellen Perspektive nicht in Form eines unveränderlichen, „ewigen Antisemitismus“ verstanden werden, sondern ist in seiner relationalen Kontextbezogenheit als variables Resultat dynamischer Grenzziehungsprozesse zu begreifen. Jede Konfiguration kategorialer Zuschreibungen von Juden und Jüdinnen symbolisiert schließlich unterschiedlich kulturell geformte Prozesse der antisemitischen In- und Exklusion. Das mutual shaping antisemitischer Kategorisierungsprozesse zeigt sich, so meine **These**, gegenüber der Form ihrer Aushandlung instabil, fragil und offen, ohne jedoch ihre tradierte Bedingung, der „Feindschaft gegen Juden als Juden“ (BMI 2011: 33) zu verlieren. Daraus folgt auch, dass ethnisierte, rassialisierte oder nationalisierte Klassifikationen des Antisemitismus nicht raum- und zeitübergreifend gleichermaßen als geltungswirksam prädeterniert sind, sondern kontextabhängig eine unterschiedliche soziale Reichweite aufweisen. Während rassialisierte Ausschließungen von Juden und Jüdinnen in einem bestimmten kulturellen Kontext beispielsweise eine größere politische Relevanz aufweisen, können sie im Vergleich zu ethnisierten oder nationenbezogenen Grenzziehungen, abhängig von Ort, Zeit und spezifischen Machtkonstellationen, in anderen Diskursformationen und Arenen als weniger sozial folgenreiche Klassifikation von Juden und Jüdinnen erscheinen. Mit anderen Worten stehen die Kategorien der „Rasse“, Ethnizität und Nationalität, wie eingangs bereits erwähnt in keiner

vorbestimmten, hierarchischen Beziehung zueinander, sondern müssen als relationale Mehrdimensionalitäten in konkreten sozialen Prozessen stets aufs neue dechiffriert werden (Anthias 2012: 12ff.).

8. Abschließende Bemerkungen

In diesem Artikel wurden einige zentrale theoretische Grundlegungen für eine prozessorientierte Konzeptualisierung soziokultureller Konstruktionsmechanismen antisemitischer Grenzziehungen diskutiert. Mit der Einsicht, dass menschliches Handeln durch symbolische Ordnungen strukturiert und damit die soziale Wirklichkeit zugleich klassifizier- und interpretierbar wird, erscheinen Antisemitismen als prozessuales Repertoire von Klassifikationen, das Differenzsysteme herstellt, die kognitiven Wahrnehmungsweisen des Einzelnen beeinflussen und über symbolische Codes und Repräsentationen für Orientierung in kontingenten Wissensordnungen sorgt. Nach Andreas Wimmer werden die legitimen Schemata der Weltinterpretationen und damit auch die antisemitischen Interpretationsmuster in Folge kultureller Aushandlungsprozesse und symbolischer Kämpfe gebildet, stabilisiert und transformiert. Auch die soziale Herstellung von Antisemitismen wird in diesem Sinne als Gegenstand der Aushandlung verstanden und damit der prozessualen Logik definitorischer Deutungskämpfe unterworfen, was vor allem durch das Theorem der von Bergmann, Erb entwickelten Kommunikationslatenz sichtbar gemacht werden kann. Welche Differenzkategorien als *categories of practice* in antisemitischen Klassifikationsprozessen zusammenspielen, auf welche Art und Weise Kreuzungen rassialisierter, ethnisierte und nationalisierter Exklusionen im Feld einer multidimensionalen Konstruktion antisemitischer Ausschlüsse ausgehandelt werden, zeigt das Grenzziehungsparadigma. Heuristisch hat der Intersektionalitätsansatz ein relationales Verständnis für die vielfältigen kategorialen Verflechtungen, Wechselwirkungen und Überlagerungen antisemitischer Klassifikationen hervorgebracht und soll eine größtmögliche empirische Offenheit gegenüber ihren Schnittstellen und Kontexten gewährleisten. Dynamiken und Wandel soziokultureller Grenzziehungen des Antisemitismus werden demzufolge als kontingentes Resultat von Klassifikationskämpfen interpretiert, indem die Verwendungspraxis sozialer Kategorien in den Mittelpunkt der Analyse rückt. Analytisch werden also nicht a priori abgrenzbarer Erscheinungsformen antisemitischer Ausschlüsse, die sich *entweder* rassistisch *oder* nationalistisch *oder* ethnisiert äußern, vorausgesetzt, sondern ihre soziale sedimentierte Form wird in einem sozialkonstruktivistischen Sinne als *mutual shaping* wandelbarer und heterogener Differenzkategorien des Antisemitismus erklärt.

Lassen sich Sinnzuschreibungen und Interpretationsmuster von Juden und Jüdinnen finden, die Kontinuitäten, Variabilität oder Veränderung des dynamischen Prinzips antisemitischer Grenzziehungen aufzeigen? Zuletzt wird antisemitischen In- und Exklusionen das Prinzip der dialektischen Verbindung von Selbst- und Fremdidentifikation zugrunde gelegt, die relativ stabile Typisierungen darstellen und als solche eine legitime Sicht auf „Eigen“- und jüdische „Fremdgruppe“ etablieren. In soziokulturellen Grenzziehungen gewinnen die Stigmata, Symbole und Codes der jüdischen „Figur des Dritten“ wirklichkeitskonstitutive Macht als scheinbar objektive kulturelle Sinnschemata für die Deutung des jüdischen „Anderen“. Nur wohnt den variablen soziokulturellen Grenzen des Antisemitismus eine eigentümliche Ambivalenz inne: Sie entziehen sich einem klar abgrenzbaren Differenzschema der Etablierten-Außenseiter-Konfiguration. Die negativen Klassifikationen der jüdischen „Gruppenschande“ enthalten disparate Zuschreibungen, die Widersprüche widerspruchsfrei integrieren können. Mit dem prozessualen Grenzziehungsmodell kann schließlich diese Fragilität der Aushandlung antisemitischer Grenzen analysiert werden, um etablierte Klassifikationsschema nicht im Sinne einer starren Dichotomie der Relation von Eigen- und Fremdgruppe zu verstehen, sondern als ungleichheitsrelevantes Resultat von kontingenten Kategorisierungspraxen sozialer Akteur*innen in lokal-historisch spezifischen Wissensordnungen.

Literatur

- Adorno, T. W. (2003): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: ders.: Vermischte Schriften 1. Theorien und Theoretiker, Gesellschaft, Unterricht, Politik. Frankfurt am Main: 360–384.
- Adorno, T. W. (2003): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt am Main
- A.G. Gender-Killer (Hrsg.)(2005): *Antisemitismus und Geschlecht. Von "effeminierten Juden", "maskulinisierten Jüdinnen" und anderen Geschlechterbildern.* Münster.
- Alba, R. (2005): Bright vs. blurred boundaries: Second-generation assimilation and exclusion in France, Germany, and the United States. In: *Ethnic and Racial Studies* 28(1): 20–49.
- Alexander, J. C. (1988): The new theoretical movements. In: Neil J. Smelser (Hrsg.): *Handbook of Sociology.* Newbury Park: 77–101.
- Amelina, A. (2014): Jenseits des Primat-Paradigmas? Zum Verhältnis von Intersektionalität und Differenzierungsformen aus der poststrukturalistischen Perspektive: Ensembles, Hierarchien und Wissensregimes. In: M. Löw (Hrsg.): *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012 (Teil 1).* Frankfurt am Main: 933–943.
- Amelina, A. (2017): *Transnationalizing Inequalities in Europe. Sociocultural Boundaries, Assemblages and Regimes of Intersections.* New York/London.
- Anthias, F. (2012): Intersectional what? Social divisions, intersectionality and levels of analysis. In: *Ethnicities* 13(1): 3–19.
- Arnold, S. (2016): *Das unsichtbare Vorurteil. Antisemitismuskurse in der US-amerikanischen Linken nach 9/11.* Hamburg.
- Barth, F. (1969): Introduction. In: ders. (Hrsg.): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference.* London: 9–38.
- Bauman, Z. (2005): *Moderne und Ambivalenz.* Hamburg.
- Bauman, Z. (2012): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust (3. Auflage).* Hamburg.
- Benz, W. (2010): Antisemitismusforschung als akademisches Fach und öffentliche Aufgabe. In: ders. (Hrsg.): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung (Band 19).* Berlin: 17–32.
- Berger, P. A. (1989): Ungleichheitssemantiken: graduelle Unterschiede und kategoriale Exklusivität. In: H-J Hoffmann-Nowotny (Hrsg.); Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)(Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie.* Zürich: 606–608.
- Berger, P. L., Luckmann, T. (2013): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (25. Auflage).* Frankfurt am Main

- Bergmann, W. (2010): Geschichte des Antisemitismus (4. Auflage). München.
- Bergmann, W., Erb, R. (1986): Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38(2): 223–246.
- Bergmann, W., Erb, R. (1991): Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946 – 1989. Opladen.
- Bergmann, W., Heitmeyer, W. (2005): Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung? In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände, Folge 3. Frankfurt am Main: 224–238.
- Beyer, H., Krumpal, I. (2010): „Aber es gibt keine Antisemiten mehr“: Eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 62(4): 681–705.
- Bourdieu, P. (2011): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: ders.: Rede und Antwort (3. Auflage), Frankfurt, S. 135–155.
- Bourdieu, P. (2015): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (9. Auflage). Frankfurt am Main.
- Brodin, K. (1998): How Jews Became White Folks: And what that Says about Race in America. New Jersey/London.
- Brubaker, R. (1996): Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in New Europe. Cambridge.
- Brubaker, R. (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg.
- Brubaker, R., Loveman, M., Stamatov, P. (2007): Ethnizität als Kognition: in: R. Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen, Hamburg, 96–128.
- Brubaker, R. (2009): Ethnicity, Race and Nationalism. In: Annual Review of Sociology 35: 21– 32.
- Budde, J. (2013): Intersektionalität als Herausforderung für eine erziehungswissenschaftliche soziale Ungleichheitsforschung. In: S. Siebholz, E. Schneider, S. Busse, S. Sandring, A. Schippling (Hrsg.). Wiesbaden: 245–257.
- Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (2011): Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises. Berlin.
- Claussen, D. (1989): Vom Judenhass zum Antisemitismus. In: URL: <http://www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/agr111s.htm>. Stand: 26.01. 2018.
- Choo, H. Y., Ferree M. M. (2010) Practicing intersectionality in sociological research. In: Sociological Theory 28(2): 129–149.

- Cornell, S., Hartmann, D. (2007): *Ethnicity and Race. Making Identities in a Changing World*. Thousand Oaks.
- Cousin, G., Fine, R. (2012): *A Common Cause*. In: *European Societies* 14(2): 166–185.
- Crenshaw, K. (1998): *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics*. In: A. Phillips (Hrsg.): *Feminism and Politics*. Oxford/New York: 314–343.
- Eichener, V., Baumgart, R. (2013): *Norbert Elias. Zur Einführung* (3. vollständig überarbeitete Auflage). Hamburg.
- Elias, Norbert (1990): *Über sich selbst*. Frankfurt am Main.
- Elias, N., Scotson, J.L. (1993): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt am Main.
- Elias, N. (2014): *Gruppencharisma und Gruppenschande*. Marbach am Neckar.
- Fekete, L. (2004): *Anti-Muslim Racism and the European Security State*. In: *Race & Class* 46(1): 3-29.
- Ferree, M. M. (2012): *Die diskursiven Politiken feministischer Intersektionalität*. In: H. Lutz, M. T. Herrera Vivar, L. Supik, (Hrsg.) (2010): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, Wiesbaden.
- Fröhlich, G., Rehbein, B. (Hrsg.)(2009): *Bourdieu-Handbuch. Leben. Werk. Wirkung*. Stuttgart/Weimar.
- Foucault, M. (2012): *Die Ordnung der Dinge* (22. Auflage). Frankfurt am Main.
- Foucault, M. (2013): *Archäologie des Wissens* (16. Auflage). Frankfurt am Main.
- Geertz, C. (1964): *Ideology as a Cultural System*. In Clifford Geertz (Hrsg.): *Ideology and Discontent*: 47–76. Glencoe.
- Geertz, C. (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main.
- Gilman, S. L. (1991): *The Jew's Body*. New York/London.
- Gilman, S. L. (1993): *Freud, race and gender*. Princeton.
- Globisch, C. (2013): *Radikaler Antisemitismus. Inklusions- und Exklusionssemantiken von links und rechts in Deutschland*. Wiesbaden.
- Greenbaum, J. (1999): *Placing Jewish Women into the intersectionality of race, class and gender*. In: *Race, Gender & Class* 6(4), 41–60.

- Günther, M. (2005): Wider die Natur: Zur Verkörperung antisemitischer Stereotype durch Geschlechterkonstruktion. In: A.G. Gender-Killer (Hrsg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von "effeminierten Juden", "maskulinisierten Jüdinnen" und anderen Geschlechterbildern. Münster: 102–123.
- Hancock, A.-M (2007): Intersectionality as a Normative and Empirical Paradigm. In: *Politics & Gender* 3(2): 248–254.
- Hancock, A.-M (2013): Empirical Intersectionality: A Tale of Two Approaches. In: *UC Irvine Law Review* 3: 259–296.
- Hannerz, U. (1994): Sophiatown. The View from Afar. In: *Journal of Southern African Studies*. 20 (2): 181-193.
- Haschemi Yekani, E., Hrzán, D., Husmann-Kastein, J. Junker, C., Krasuska, K., Michaelis, B. (2008): Where, When, and How? Contextualizing Intersectionality. In: D. Golańska, D. Rozalska (Hrsg.): *New Subjectivities: Negotiating Citizenship in the Context of Migration and Diversity*. Lodz.
- Heidegger, M. (2006): *Sein und Zeit*. Tübingen.
- Heyder, A., Iser, J., Schmidt, P. (2005): Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus. In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): 144–165. Frankfurt am Main.
- Hill-Collins, P. (1990): *Black feminist thought: Knowledge, consciousness, and the Politics of empowerment*. New York.
- Holz, K. (2001): *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg.
- Holz, K. (2004): Die antisemitische Konstruktion des „Dritten“ und die nationale Ordnung der Welt. In: C. von Braun und E.-M. Ziege (Hrsg.): „Das ‚bewegliche‘ Vorurteil“. Aspekte des internationalen Antisemitismus. Würzburg: 43–63.
- Holz, K. (2005): *Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft*. Hamburg.
- Horkheimer, M., Adorno, W., T. (2008): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (17. Auflage). Frankfurt am Main.
- Hormel, U. (2007): *Diskriminierung in der Einwanderungsgesellschaft. Begründungsprobleme pädagogischer Strategien und Konzepte*. Wiesbaden.
- Hormel, U., Scherr A. (2010): *Grundlagen und Forschungsergebnisse*. Wiesbaden.
- Hormel, U. (2012): Intersektionalität als forschungsleitende Beobachtungsperspektive. In: U. Bauer, U. H. Bittlingmayer, A. Scherr (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: 491–506.

Hödl, K. (2005): Genderkonstruktion im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstzuschreibung. Münster.

Jenkins, R. (2008): Rethinking Ethnicity (2. Auflage). London u. a..

Lamont, M. (2000): The dignity of Working Man: Morality and the Boundaries of Race, Class and Immigration. Cambridge.

Lamont, M., Molnár, V. (2002): The Study of Boundaries in Social Sciences. In: Annual Review of Sociology 28: 167–195.

Lamont, M, Beljean, S., Clair, M. (2014): What is missing? Cultural processes and causal pathways to inequality. In: Socio-Economic Review 12(3): 573–608.

Leiprecht, R., Lutz, H. (2006): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht. In: R. Leiprecht, A. Kerber (Hrsg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Schwalbach: 218–234.

Luhmann, N. (1998): Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft (2. Auflage). Frankfurt am Main: 9–71.

Lutz, H. (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen/Farmington Hills.

Lutz, H., Davis, K. (2009): Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: B. Völter, B. Dausien, H. Lutz, G. Rosenthal (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs (2. Auflage). Wiesbaden: 228–247.

Lutz, H., Herrera Vivar, M. T., Supik, L. (2010): Fokus Intersektionalität. Eine Einleitung. In: dies: Fokus Intersektionalität. Bewegung und Verortung eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden: 9–31.

Lutz, H., Herrera Vivar, M.T., Supik, L. (Hrsg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts, Wiesbaden.

Lutz, H., Wenning, N. (2001): Differenzen über Differenz. Einführung in die Debatten. In: H. Lutz, N. Wenning (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Einwanderungsgesellschaft. Opladen: 11–24.

Marin, B. (2000): Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder. Wien.

Mijic, A. (2014): Verletzte Identitäten. Der Kampf um den Opferstatus im bosnisch-herzegowinischen Nachkrieg. Frankfurt am Main.

Moebius, S., Quadflieg, D. (Hrsg.)(2006): Kulturtheorien der Gegenwart (2., erweiterte und aktualisierte Auflage). Wiesbaden.

- Moebius, S., Reckwitz, A. (2013): Einleitung: Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung. In: dies. (Hrsg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften (2. Auflage) Frankfurt am Main: 7–26.
- Müller, M., Zifonun, D. (2010): Wissenssoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration: Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: 9–33.
- Neckel, S., Sutterlüty, F. (2008): Negative Klassifikationen und die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: S. Neckel, H.-G. Soeffner (Hrsg.): Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext, Wiesbaden: 15–26.
- Neckel, S., Sutterlüty, F. (2010): Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit. In: M. Müller, D. Zifonoun (Hrsg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: 217–236.
- Orji, C. (2015): A Semiotic Approach to the Theology of Inculturation. Eugene.
- Reckwitz, A. (2004): Die Kontingenzperspektive der „Kultur“. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: F. Jaeger, J. Rüsen (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften (Band 3: Themen und Tendenzen). Stuttgart/Weimar.
- Reckwitz, A. (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld.
- Reckwitz, A. (2012): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms (3. Auflage). Weilerswist.
- Rensmann, L. (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.
- Rensmann, L., Schoeps, J. H. (2011): Politics and Resentment. Examining Antisemitism and Counter-Cosmopolitanism in the European Union and Beyond. In: dies. (Hrsg.): Politics and Resentment. Antisemitism and Counter-Cosmopolitanism in the European Union. Leiden: 3–80.
- Rürup, R. (1975): Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft. Göttingen.
- Salzborn, S. (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Frankfurt.
- Schlachter, B. (2006): Schreibweisen der Abwesenheit: jüdisch-französische Literatur nach der Shoah. Köln/Weimar/Wien.
- Stögner, K. (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen. Baden-Baden.
- Treibel, A. (2008): Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden.
- Ullrich, P. (2008): Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Berlin.

- Volkov, S. (1978) Antisemitism as a cultural Code: Reflections on the history and historiography of Antisemitism in Imperial Germany. In: Leo Baeck Institute Yearbook 23(1): 25–46.
- Von Braun, C. (1994): Zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus. In: I. Stephan, S. Schilling, S. Weigel (Hrsg.): Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne. Köln.
- Von Braun, C. (2006): Gender, Geschlecht und Geschichte. In: C. von Braun, I. Stephan (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung (2. Auflage). Stuttgart: 10–51.
- Wacquant, L. J. D. (2001): Für eine Analytik rassistischer Herrschaft. In: A. Weiß, A., Koppetsch, A., Scharenberg, O., Schmidtke (Hrsg.): Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit. Wiesbaden, 61–77.
- Wacquant, L. J. D. (2013): Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus (3. Auflage). In: P. Bourdieu, L. J. D. Wacquant: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: 17–95.
- Walby, S., Armstrong, J., Strid, S. (2012): Intersectionality: Multiple Inequalities in Social Theory. In: Sociology 46(2): 224–240.
- Walby, S. (2009) Globalization and Inequalities: Complexity and Contested Modernities. London.
- Walgenbach, K. (2005): „Weißsein“ und „Deutschsein“ – historische Interdependenzen. In: M.-M. Eggers, G. Kilomba, P. Piesche und S. Arndt (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: 377–393.
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: E. Scambor, F. Zimmer (Hrsg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld.
- Weber, M. (2002): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (5. revidierte Auflage). Tübingen.
- Weyand, J. (2016): Historische Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus. Genese und Typologie einer Wissensformation am Beispiel des deutschsprachigen Diskurses. Göttingen.
- Wimmer, A. (1996): Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48(3): 401–425.
- Wimmer, A. (2005): Kultur als Prozess. Zur Dynamik der Aushandlung von Bedeutungen. Wiesbaden.
- Wimmer, A. (2008a): Ethnische Grenzziehungen in der Migrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: F. Kalter (Hrsg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48: 57–80.

Wimmer, A. (2008b): Elementary strategies of ethnic boundary making. In: *Ethnic and Racial Studies* 31(6): 1025–1055.

Wimmer, A. (2010): Ethnische Grenzziehungen. Eine Prozessorientierte Mehrebenenanalyse. In: M. Müller, D. Zifonoun (Hrsg.): *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: 99–152.

Wimmer, A. (2013): *Ethnic Boundary Making. Institutions, Networks, Power*. Oxford.

Ziemann, B. (2005): „Linguistische Wende“ und „kultureller Code“ in der Geschichtsschreibung zum modernen Antisemitismus. In: Wolfgang Benz (Hrsg.): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* (Band 14). Berlin: 301–320.

Zolberg, A., Woon, L.L. (1999): Why Islam is like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States. In: *Politics & Society* 27: 5–38.